

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Aibons Hexenfalle

Band 901 ● 2.20 DM
Schweiz Fr 2.20 / Österreich S 18
Frankreich F 10.00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2.90 / Spanien P 275





Aibons Hexenfalle

John Sinclair Nr. 901

von Jason Dark

erschienen am 10.10.1995

Titelbild von Mónica Pasamón

Sinclair Crew

Aibons Hexenfalle

Ted Borner stieg aus dem Fahrzeug und zuckte zurück!

Etwas hatte seinen Hals gestreift, dünn wie ein Strich oder der Hauch eines straff gespannten Seidengarns.

Der Mann schüttelte unwillig den Kopf, wollte den Faden wegwischen, was aber mißlang, denn das dünne Ding blieb an seinem Handrücken kleben. Borner nahm die andere Hand zu Hilfe, drückte den Faden zusammen, rollte ihn zu einer Kugel und schmierte sie gegen einen Zweig. Komisch. Er schüttelte den Kopf.

Spinnenfäden im Winter, so etwas konnte es nicht geben! Die Natur spielte verrückt!

Komischerweise konnte er über den Faden nicht lächeln. Er kannte den Grund auch nicht. Seine Frau hatte ihm zwar am Telefon berichtet, daß in der Stadt etwas nicht stimmte, aber sie hatte sich nicht genau darüber ausgelassen, um was es eigentlich ging. Für ihn hätte es noch lange kein Grund zur Beunruhigung sein müssen. Wenn man allerdings zwei Wochen außer Haus war, er hatte auf Wunsch der Firma einen Kursus besucht, konnte sich in der Heimat schon etwas verändert haben. Das mußte er auch einsehen.

Aber das Haus stand noch. Es brannte auch Licht hinter den Scheiben.

Muriel war zu Hause, sie wartete auf ihn. Nur hatte Borner seiner Frau nicht gesagt, wann er eintreffen würde, im Laufe den Abends, und das war auch geschehen.

Er hatte den Dienstwagen vor die Garage gestellt und öffnete den Kofferraum.

Er holte den Koffer hervor und auch die Tasche, in der er die Unterwäsche und seine Kosmetika verstaut hatte. Borner schloß den Kofferraum wieder, nahm beide Gepäckstücke hoch und machte sich auf den kurzen Weg. Wenn es nicht regnete, machte es ihm nichts aus, daß die Garage weiter vom Haus entfernt lag. Doch er war auf diesem kurzen Weg auch schon klatschnaß geworden.

Es war sehr still, und das wiederum wunderte ihn. Kein Hund bellte, er hörte keine Stimmen, kein Radio dudelte. Um diese Zeit hätte eigentlich mehr los sein sollen. Ihm kam es vor, als hätten sich die Bewohner der Stadtrandsiedlung in ihren Häusern verkrochen, wobei er seine Frau Muriel mit einschloß. Bei ihr war es verständlich, sie hatte als Leiterin eines Supermarkts einen stressigen Job, da gab es Probleme zuhauf. So kam es vor, saß sich Muriel nach dem Job sofort hinlegte, um zwei Stunden zu schlafen. Erst danach war sie wieder fit.

Der Mann mit den Gepäckstücken mußte eine Hecke umrunden und erreichte die Reihe der Vorgärten, die sich im Winter noch mehr glichen als im Sommer. Er mußte sie ganz durchgehen, denn sein Haus war das letzte in der Reihe.

Es war alles normal.

Autos standen auf den schmalen Einstellplätzen der Vorgärten. Das Licht aus den Fenstern malte helle Inseln in die Gärten und auf den Gehsteig. Mit der Beleuchtung hatten die Stadtväter gespart. Es standen nur wenige Laternen in der Nähe, die bestenfalls der Orientierung dienten.

Er ging weiter. In der Ferne erklang ein Brummen. Dort liefen die Gleise der Bahn entlang.

Er lächelte vor sich hin. Was Muriel wohl machte? Es konnte vorkommen, daß sie sich für den Abend etwas Besonderes ausgedacht hatte. Das Finale spielte sich dann meist im Bett ab und dauerte oft

genug bis in die Morgenstunden.
Er hätte nichts dagegen gehabt. Wenn man knapp über Dreißig war und abstinent in den letzten zwei Wochen gelebt hatte, dann freute man sich auf die eigene Frau.
Er blieb vor dem Garten stehen, den ein Weg in zwei Hälften teilte El endete dort, wo das Haus begann.
Borner suchte nach dem Schlüssel, fand ihn in der rechten Tasche, nahm die Gepäckstücke wieder hoch, ging weiter und wunderte sich, daß, seine Frau nicht erschien, um ihn an der offenen Tür zu begrüßen.
Wäre es umgekehrt gewesen, hätte er längst am Fenster gestanden und gewartet. Muriel zeigte sich nicht. Sie hatte sogar die Gardine am Küchenfenster vorgezogen, so daß hinter dem Stoff das Licht sehr weich wirkte.
War sie trotz der Beleuchtung nicht im Haus und auf einen Sprung zur Nachbarin gegangen?
Das kam vor. Allerdings wollte sie an diesem Abend auf ihn warten.
Borner wurde immer mißtrauischer. Die wenigen Schritte bis zu seinem Haus kamen ihm doch sehr lang vor. Das Gefühl, in einer fremden und nicht heimischen Umgebung zu sein, stellte sich bei ihm immer stärker ein. Er ging trotzdem schneller.
Etwas Klebriges wischte zuerst an seiner Stirn und kurz danach an seinem Auge vorbei. Borner mußte zwinkern, stellte den Koffer ab und wischte sich über sein Gesicht hinweg. Das Zeug bekam er ab, zurück blieb ein leichtes Brennen auf der Haut.
Was war das nur?
Borner spürte die Irritation. Bereits zum zweitenmal war es ihm in kurzer Zeit widerfahren, das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Um diese Zeit spönnen Spinnen keine Fäden, und wenn, dann hingen sie auch nicht einfach nur in der Gegend herum.
Das mußte etwas anderes sein…
Die letzten Yards legte er sehr schnell zurück. Vor der Haustür blieb er stehen. Zuerst wollte er klingeln, überlegte es sich dann anders, schob den Schlüssel ins Schloß und öffnete die Tür. Er stieß sie auf, hinein in die Leere - und Stille.
Ja, sie fiel ihm sofort auf. Diese bedrückende Stille, die anders war als sonst. Sie schien sich im gesamten Haus auszubreiten und sorgte bei ihm für eine gewisse Nervosität.
Keine Schritte, kein Radio, das spielte, auch keine Glotze war eingeschaltet. Das Haus wirkte leer, unbewohnt. Die Tatsache ließ ihn schon frösteln.
Er stellte sein Gepäck ab und schloß leise die Tür. Dann atmete er durch. Sogar durch dieses Geräusch fühlte er sich gestört und ebenso durch die schwachen Lichtverhältnisse im breiten Flur, der mit dem

Treppenaufgang bestückt war. Die Borners hatten ihr Haus innen anders bauen lassen als die übrigen Nachbarn.

Helligkeit drang nur aus der offenen Küchentür in den Flur, das war ihm zu wenig.

Er schaltete das Licht ein. Der Stern unter der Decke gab sein Licht ab und erhellte jeden Winkel im Flur. Beinahe sogar die Treppe bis zu ihrem Ende, und Ted Borner kam sich plötzlich etwas verloren und auch fremd vor, als er sich umschaute.

So einiges gefiel ihm nicht.

Er gab zu, daß sich in den letzten zwei Wochen nichts verändert hatte, Muriel hatte nichts neu gekauft, aber das leichte Flirren irritierte ihn schon. Es schimmerte in der Luft, als wären Silberfäden dabei, etwas zu reflektieren.

Fäden?

Damit hatte er schon draußen seine Erfahrungen gemacht, und er sagte sich, daß, so etwas eigentlich nicht möglich sein konnte. Die Fäden mußten draußen bleiben und…

Aber sie waren hier. Im Haus, und er konzentrierte sich auf sie, so daß ihm die gesamte Wahrheit vor Augen geführt wurde.

Es gab sie überall!

Sie zogen sich von Wand zu Wand, hingen von der Decke herab und bildeten dünne Schaukeln. Sie trafen sich über dem Boden, wo sie sich verhedderten und Knäuel bildeten, die wie bestimmte Fixpunkte in diesem geometrischen Muster aussahen. Es war einfach alles anders geworden. Als wäre das Haus von einer Invasion zahlreicher Spinnen heimgesucht worden, die überall ihre Spuren hinterlassen hatten. Mit den Fangnetzen kam der Heimkehrer nicht zurecht. Er sah die Veränderung zwar, nur dachte er nicht darüber nach, denn andere Dinge waren wichtiger. Es ging um Muriel, seine Frau.

Erst jetzt fiel ihm ein, daß sie sich noch nicht gemeldet hatte. Sie schien verschollen zu sein, gefangen in ihrem eigenen Haus, dessen untere Etage von diesen ungewöhnlichen Netzen durchzogen wurde. Ted merkte, wie sich in seiner Kehle so einiges zusammenzog und er den berühmten Magenkloß bekam.

»Muriel…?«

Er hatte den Namen seiner Frau gerufen und wartete auf eine Antwort.

Sie kam aber nicht.

Ted rief lauter. »Muriel!«

Seine Stimme hatte die obere Etage erreicht. Wenn Muriel nicht zu tief schlief, mußte sie ihn gehört haben, aber sie gab keine Antwort. Wollte sie nicht, oder konnte sie nicht?

Ted Borner glaubte eher an die letzte Möglichkeit. Sein Herz schlug viel schneller als gewöhnlich, und über seinen Rücken rannen die

Schauer, von denen er nicht einmal wußte, ob sie kalt oder heiß waren. Jedenfalls hinterließen sie bei ihm ein Zittern.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als das Haus nach seiner eigenen Frau zu durchsuchen. Aus Kostengründen gab es keinen Keller, dafür einen kleinen Geräteschuppen. Dort würde er allerdings zuletzt nachschauen, wichtig war zunächst die untere Etage, und hier bewegte er sich nach links auf die Küche zu.

Die Tür stand nicht so weit offen, als daß er alles hätte überblicken können. Er duckte sich, weil die glitzernden Fäden an manchen Stellen ziemlich tief hingen, dann gelang ihm der Blick in die aufgeräumte Küche, in der alles blitzblank war. Da hatte Muriel Ehrgeiz entwickelt.

Nur eine gebrauchte Tasse stand noch auf dem Metallbrett der Spüle.

Sonst war alles okay.

In der Küche hingen keine Fäden. Ted durchwanderte sie und suchte nach einer Nachricht, aber Muriel hatte ihm nichts hinterlassen. Die Umgebung wirkte klinisch sauber.

»Verdammt, was ist hier los?« flüsterte der Mann. In seine Furcht mischte sich der erste Ärger.

Da ihm niemand eine Antwort gab, verließ er die Küche wieder und betrat den Flur.

Links war die Garderobe. An den beiden hellen Stangen hing Muriels roter Wintermantel neben der Windjacke. Alles war so verflucht normal und zugleich wieder nicht.

Ted verstand die Welt nicht mehr. Es half alles nichts, er würde oben nachsehen müssen, denn im Wohnraum hielt sich seine Frau sicherlich nicht auf. Dort brannte kein Licht. Es gab auch keine Spuren von einem Einbrecher, eigentlich war nichts vorhanden, was auf ein Fremdeinwirken hingedeutet hätte.

Sich wieder duckend näherte er sich der Wohnzimmertür. Er stieß sie ganz auf, machte Licht und sah seine Vermutung bestätigt. Der Raum war menschenleer.

Ted schüttelte den Kopf. Im Zimmer war es aufgeräumt wie immer. Auf dem Tisch lag aufgeschlagen ein Buch, der neueste Band von Rosamunde Pilcher. Ted wußte, daß Muriel für diese Autorin schwärmte, aber von seiner Krau selbst sah er nichts.

Sie hatte sicherlich hier gesessen, gelesen und auf ihn gewartet. Und dann war plötzlich etwas passiert.

Aber was?

Es mußte mit den verdammten Fäden zusammenhängen, die von jemandem gezogen worden waren.

Von Spinnen?

Nein, das konnte und wollte er sich nicht vorstellen. Sicherheitshalber schaute er noch in der Gästetoilette nach, aber auch dieser kleine Raum war leer.

Es blieb der Weg nach oben, nicht mehr und nicht weniger. Als er sich umdrehte und wie in einer traumhaften Bewegung über sein Gesicht wischte, da sah er plötzlich das Blut an seinen Fingern. Irritiert schaute er sich für einen Moment den Fleck an, bis er das leise Brennen an der Stirn spürte, und zwar dort, wo ihn der Spinnenfaden erwischt hatte, sogar ziemlich schmerzhaft.

Am Handgelenk blutete er nicht. Da war der Faden wahrscheinlich nicht so tief eingedrungen.

Himmel, was tun?

Es blieb der Weg nach oben.

Er verließ die Umgebung der Tür und wandte sich der Treppe zu.

Diesmal achtete er darauf, mit keinem der Fäden in Berührung zu gelangen. Er duckte sich sogar ziemlich tief, und auf der zweiten Hälfte der Treppe ging er auf Händen und Füßen.

Über ihm zitterten die Fäden. Sie schimmerten im Deckenlicht wie ein dünnes, aber durchaus gefährliches Gespinst, das sich nur dann bewegte, wenn Ted Borner in seine Nähe geriet und ein feiner Luftzug ihn begleitete. Er ließ die Treppe hinter sich. Vor ihm lag der Flur. Noch war er dunkel, Borner änderte es sehr bald. Geduckt blieb er stehen und schaute sich in dem hellen Viereck um.

Nichts war zu sehen - bis auf die Fäden!

Verdammt noch mal, sie waren auch hier, und Ted merkte, daß der Kloß größer geworden war. Die einzelnen Fäden kamen ihm sogar dichter vor. Sie hingen zusammen, sie klebten aneinander, und sie bildeten an gewissen Stellen regelrechte Strähnen.

Links lag die Tür zum Schlafzimmer. Daneben die zum Bad. Gegenüber befand sich das Gästezimmer und über ihm die Luke zum kleinen Dachboden, der kaum hoch genug war, um normal stehen zu können.

Es war Teds Haus, es war ihm alles so vertraut, und trotzdem war es fremd.

Die hellen Wände wirkten abstoßend.

Die kleinen Bilder mit den freundlichen Motiven kamen ihm plötzlich häßlich vor. Er hatte das Gefühl, in einer anderen Welt zu stehen, und sein Gesicht bekam einen harten Zug, als er sich entschlossen hatte, die Tür zum Schlafzimmer zu öffnen. Er wollte nicht rufen, er wollte nicht klopfen, wenn, dann wollte er seine Frau überraschen, wobei er sich nicht vorstellen konnte, in welch einem Zustand er sie sah.

Egal, nur nach vorn blicken.

Ted Borner stieß die Schlafzimmertür auf, machte Licht und hielt zugleich den Atem an. Er rechnete mit etwas Schlimmen, doch seine Phantasie wurde von der Wirklichkeit übertroffen.

Was er da zu Gesicht bekam, war einfach grauenhaft…

***

»Hast du keinen Hunger, John?« fragte mich mein neuer Kollege Brian Britton, als er den Dienstwagen stoppte, das Scheinwerferlicht löschte und auch den Motor ausstellte.

»Muß ich das?«

»Nein, aber ich habe Hunger.«

Mein Mund verzog sich zu einem Grinsen. Der Daumen zeigte durch die Scheibe. »Deshalb hast du auch hier gehalten. Rein zufällig vor dem Fast-Food-Laden.«

»Es hatte sich so ergeben.«

»Du kannst mir einen Hamburger mitbringen.«

»Mach ich.« Britton zwinkerte mir zu und verließ den Wagen. Es war ein neutraler Ford Scorpio, in einem dunklen Grün lackiert.

Der Kollege stieg aus. Wenn es einen Bilderbuch-Iren gab, dann ihn.

Das Haar lag auf seinem Kopf wie rote Wolle. Sommersprossen überzogen sein Gesicht mit der blassen Hautfarbe. Brian brachte einiges an Gewicht auf die Waage, und als er über den Gehsteig ging, erinnerte er sich an einen Cowboy, der gerade aus dem Sattel gestiegen war und Mühe hatte, in seinen hochhackigen Stiefeln zu laufen, weil er zu lange geritten war. Deutlich zeichnete sich seine Gestalt von der bunten Fassade des preiswerten Restaurants ab, das von zahlreichen Jugendlichen umlagert war, die hier ihren Hunger stillten oder sich einfach nur trafen. Die Räder und Motorroller oder Mopeds hatten sie vor den beiden Schaufensterscheiben aufgebockt und abgestellt.

Ich hatte den guten Brian Britton nicht erst vor einem oder vor zwei Tagen kennengelernt. Wir waren uns schon in London begegnet, als der irische Kollege für einen zweiwöchigen Kursus zu uns gekommen war und auch mit Suko und mir einige Stunden zusammengesessen hatte, um über unsere Arbeit zu reden, an der er sich ungemein interessiert gezeigt hatte. Trotz seines auffälligen Äußeren gehörte Britton zu den Menschen, die äußerst sensibel waren, das hatten wir schon sehr bald festgestellt. Er war jemand, der gewissen Dinge, so unglaublich sie manchmal auch klangen, nicht einfach mit einer Handbewegung abtat, sondern über sie nachdachte und dabei nicht verhehlte, daß es Kräfte gab, die mit unserer Logik einfach nicht zu fassen waren.

Wie gesagt, das hatten wir damals sehr schnell gemerkt, und ich hatte ihn auch nach den Gründen zu seiner Einstellung gefragt.

»Weißt du, John«, hatte er geantwortet, »ich bin eben ein typischer Ire und als solcher in einem Land aufgewachsen, das vor Geschichten, Legenden und Sagen überquillt. Nicht alles kann und muß man glauben, aber gewisse Dinge sollten einen Menschen schon nachdenklich machen, meine ich. Und meine Heimat ist eine wahre Fundgrube geheimnisvoller Vorgänge, wie du sicherlich auch weißt.«

Das hatte ich ihm bestätigt.
Später, als er sich bei uns verabschiedete, da hatte er zu uns gesagt: »Sollte sich mal ein Fall ergeben, mit dem ich allein nicht vorankomme, kann ich dich dann anrufen und gewissermaßen um Amtshilfe bitten?«
»Immer doch.«
Er hatte sich bedankt, war geflogen. Wir hatten den Kollegen Britton längst vergessen, weil wir mit den eigenen Problemen beschäftigt waren, aber er hatte uns nicht vergessen, denn es war sein Anruf gekommen, und wir mußten unser Versprechen einlösen.
Das heißt, ich mußte es tun. Sir James, unser Chef, wollte Suko in London behalten. Es ging da um einen Staatsbesuch, bei dem er gebraucht wurde. Irgend jemand aus dem Umfeld eines asiatischen Präsidenten hatte behauptet, daß über seinem Chef ein Fluch läge und er einen Experten brauchte, der auf den Mann achtgab.
Dazu war Suko ausersehen worden, und ich mußte noch jetzt über sein Gesicht grinsen, das er gezogen hatte, als er von dem Job erfuhr.
Liebend gern wäre er mit nach Irland geflogen, in eine Stadt, die rund sechzig Meilen südwestlich von Dublin lag und eben Carlow hieß. In diesem gar nicht mal so kleinen Ort war es dann zu rätselhaften Vorgängen gekommen, die noch vertuscht werden konnten, denn die Öffentlichkeit durfte auf keinen Fall etwas davon erfahren.
Eine Bewegung am Fahrzeug lenkte mich von meinen Gedanken ab.
Zwei junge Mädchen liefen vorbei und schlugen mit den flachen Händen auf die Motorhaube. Als sie sahen, daß das Auto besetzt war, erschraken sie, liefen dann kichernd weiter und eilten auf den Eingang des Restaurants zu.
Ich hatte das Fenster nach unten gekurbelt. Der Tag hatte sich noch nicht richtig verabschiedet, aber die Dunkelheit lag bereits- über dem Land. Während in Schottland Mengen an Schnee gefallen waren, wehte über den südlichen Teil der irischen Insel bereits der erste Frühlingshauch hinweg und gab uns einen Vorgeschmack auf die kommende Jahreszeit. Auch ich war den Winter leid. Extreme Temperaturen mochte ich nicht.
Bisher hatte ich die praktische Seite noch nicht kennengelernt. Was ich wußte, kannte ich aus den Erzählungen des Kollegen, aber diese Vorgänge waren schon rätselhaft genug.
Britton kehrte zurück. Ich mußte lächeln, als ich die große Tüte in seiner Hand sah. Er war ein Mann, der gern, oft und auch viel aß, wie er zugab, und dabei spielte es keine Rolle, ob er ein Irish-Stew verputzte oder sich mit Fast Food begnügte.
Lachend öffnete er die Wagentür und ließ sich in den Sitz fallen. Breit grinste mich Brian an.

»Na, John?«
»Was meinst du?«
»Du denkst doch Schlimmes über mich.«
Er zog die Tür zu. »Warum sollte ich das?«
»Bei der Tüte.«
Ich winkte ab. »Das gönne ich dir, mein Freund. Wer Hunger hat, der soll auch essen.«
»Genau.« Er öffnete die Tüte, packte aber noch nichts aus, sondern schaute mich an. »Ich gehe immer nach der Devise vor, daß die Mahlzeit, die ich gerade zu mir nehme, die letzte in meinem Leben sein könnte. Da schmeckt es mir dann immer.«
»Ich gönne es dir auch.«
»Danke, du bist ein wahrer Freund.« Er zwinkerte vergnügt, griff in die Tüte und holte zunächst das in Papier eingewickelte, flache Päckchen hervor. »Hier, dein Mahl.«
»Warum sagst du das so komisch?«
»Davon wird doch niemand satt.«
»Ich schon.«
»Und dann habe ich dir noch etwas mitgebracht. Cola ohne Eis, damit sie nicht so verdünnt schmeckt.« Er holte den Becher aus der Tüte hervor.
Aus dem Deckel schaute ein Strohhalm hoch.
»Danke, war eine gute Idee.«
»Dafür bin ich bekannt.«
Ich klemmte den Becher zwischen meine Beine und wickelte den Hamburger aus. Er war warm und pappig - und ich hungrig. Danach nuckelte ich an der Cola und schaute zu, was mein Kollege so alles vertilgte. Das waren die großen Doppeldecker, die er sich gleich in zweifacher Ausfertigung besorgt hatte, und dazu aß er noch eine Portion Pommes frites.
Ich mußte grinsen, als ich sein zufriedenes Gesicht sah. Er trank auch von seiner Cola, vergaß aber nie, die Umgebung im Auge zu behalten, denn ruhig war es auf dieser Straße nicht gerade. Es war die größte und belebteste in Carlow, bestückt mit Geschäften, Restaurants, Kneipen und auch Imbißbuden.
Wir aßen, schwiegen, hingen unseren Gedanken nach und schauten dem Treiben neben der Straße zu. Ich war bereits fertig, nuckelte nur noch an der Cola und hörte die Frage meines irischen Kollegen: »Hast du eigentlich Angst, John?«
»Ich? Warum?«
»Das frage ich dich.«
»Nein, im Moment geht es mir gut.«
»Ich denke auch nicht nur an den Moment, sondern an andere Dinge. An das, was passiert ist.«

»Und was ist genau passiert?«
Er seufzte. »Das ist das Problem, John. Ich komme mir schon komisch vor, daß ich dich geholt habe, doch daran ist nichts mehr zu ändern. Es steht fest, daß drei Menschen verschwunden sind. Einfach so, aufgelöst, daß von ihnen nichts mehr als klebrige Spuren zurückblieben, die selbst aber wie verdampft wirkten. Einfach so. Zack, aus, vorbei.« Er schüttelte den Kopf. »Damit komme ich nicht zurecht. Damit sind auch die Kollegen nicht zurechtgekommen, und selbst die Wissenschaftler in den Labors stehen Vor einem Rätsel. Sie haben noch nicht feststellen können, aus welchem Material das Zeug besteht, in dem die Menschen eingewickelt waren. Es ist einfach ein Rätsel.«
»Sprach man nicht von klebriger Gaze?«
»Man hat es vermutet.« Er kaute den Rest seiner Mahlzeit und schluckte ihn. Dann spülte er mit der Cola seinen Mund aus und schüttelte den Kopf. »Das ist und bleibt ein Rätsel.«
»Lassen wir es zunächst ein Rätsel bleiben«, sagte ich und ließ das zusammengedrückte Einpackpapier wieder in die Tüte zu den anderen Resten fallen. Der leere Becher folgte. »Wichtig sind doch eigentlich die Menschen, denke ich.«
»Klar, die drei Verschwundenen.«
»Nicht nur die, Brian. Auch diejenigen, die noch hier leben. Die ebenfalls in Gefahr sind.«
Er nickte und sprach eine Weile nicht. Schließlich meinte er: »Ich habe schon daran gedacht, daß die Menschen in die Falle irgendeiner Riesenspinne oder eines anderen mutierten Lebewesens geraten sind.« Er schlug gegen seinen Kopf. »Das ist lächerlich, einfach lächerlich.« Als ich nichts sagte, setzte er noch zwei Worte nach. »Oder nicht?«
Ich hob die Schultern.
»Was soll das denn bedeuten?«
»Nun ja, ich denke vielleicht anderes darüber. Es kann auch sein, daß ich schon zuviel erlebt habe und dabei sah, daß das Unmögliche oft möglich geworden ist.«
»Ja, sicherlich. Du bist ein anderer Mensch, hast mit anderen Dingen zu tun. Ich habe auch oft genug unorthodox gedacht, doch damit bin ich auf taube Ohren gestoßen. Ich wundere mich noch jetzt darüber, daß mir die Amtshilfe überhaupt gewährt wurde. Wahrscheinlich war die Sache eben zu dringend.« Er bewegte seine Hände und deutete damit gegen die Scheiben. »Schau dich um, John, was siehst du, wenn du deinen Blick schweifen läßt?«
»Eine Stadt, eine normale Stadt, in der das Leben pulsiert. Da ist nichts tot und…«
»Eben, mein Freund, eine normale Stadt. Und in diese Normalität ist das Unnormale eingebrochen. Aber nicht nur das Unnormale, auch das

Unheimliche und Grauenhafte. Es hat uns überrascht, und es hat brutal zugeschlagen. Sein Erbe sind drei Tote, verdammt! Damit komme ich einfach nicht zurecht.«

»Hast du dir Gedanken darüber gemacht, was es sein könnte?«

Brian Britton winkte ab. »Natürlich, das weißt du auch. Wir hüben ja darüber gesprochen. Es ist alles Spekulation, nichts als Spekulation. Ob du von irgendwelchen Riesenmonstren sprichst, ob du damit Spinnen oder Ameisen, Käfer oder ähnliches Zeug meinst, ich kann es nicht glauben. Das gehört ins Kino, aber nicht in die Wirklichkeit. Es muß noch andere Dinge geben.«

»Da gebe ich dir recht.«

»Und was?«

»Magie, Brian. Eine besondere Magie.«

Er lachte scharf und laut. »Ich weiß jetzt, daß du auch nicht schlauer bist.«

»Wie sollte ich auch?«

»Sag das mal meinem Chef, John. Der dreht durch, der kriegt nichts mehr auf die Reihe. Der wird zu einer männlichen Furie. Ich habe mir schon Dinge anhören müssen, die andere als Beleidigung auffassen, aber ich kann ihn verstehen, ich hätte an seiner Stelle auch nicht anders gehandelt. Es ist einfach beschissen.«

»Weiß ich.«

»Und dann hockst du hier so ruhig neben mir und vertilgst deinen Hamburger? Finde ich stark, finde ich echt stark. Und glaub mir«, er schlug mir auf die Schulter, »das meine ich sogar ehrlich.«

»Wir sollten fahren.«

»Wohin?«

»Du kennst die Stadt, ich nicht.«

»Es ist nur ein Städtchen, mehr nicht, wenn du Carlow mit London oder Dublin vergleichst.«

»Trotzdem wollten wir unsere Runden drehen.«

»Klar, machen wir. Zwei Männer gegen das Grauen, gegen den Feind aus dem Weltall, gegen die absolute Bedrohung der Erde. Das ist ja schon wie Kino und nicht wie die Wirklichkeit.«

»Wir werden sehen.«

»Dann willst du also fahren?«

»Ja. Müssen wir doch.«

»Klar, versprochen ist versprochen.« Britton holte ein Sprechgerät aus der Halterung und stellte die Verbindung mit der Zentrale her. Er meldete sich und gab bekannt, daß wir jetzt unsere Runde durch die Außenbezirke drehten. Wir waren die einzigen, die sich auf den Weg gemacht hatten, mehr Kollegen konnten einfach nicht abgestellt werden.

Brian Britton stieg noch einmal aus, um die Abfalltasche in einen

Papierkorb zu stopfen. Dann haute er sich wieder in den Sitz und startete den Motor.

Ich hatte eine Straßenkarte von Carlow bekommen und schaute sie mir im Licht der Innenbeleuchtung an. Wir hatten unsere Patrouillengebiete abgesteckt. Sie waren mit farbigen Stiften markiert worden, und an diesem Abend wollten wir die blaue Route fahren.

Was hier passiert war, gab uns in der Tat Rätsel auf. Drei Menschen, von denen praktisch nur mehr Reste zurückgeblieben waren, so daß man sie als tot und verschwunden bezeichnen konnte. Die Angehörigen waren nicht eingeweiht worden, aber lange konnten sie nicht hingehalten werden, und auch die Presse hatte bereits Wind davon bekommen und von unheimlichen Vorgängen geschrieben.

Noch etwas kam hinzu.

Man hatte klebrige Fäden entdeckt, deren Herkunft in der absoluten Dunkelheit lag. Sehr lange Fäden, die sich von Baum zu Baum spannten oder auch quer über eine Straße. Das war alles protokolliert worden, aber man war nicht in der Lage gewesen, eine Lösung zu finden. So blieb nicht mehr als ein vager Verdacht, der auf Spinnen oder andere Wesen hindeutete, was ein normaler Polizist, wie Brittons Vorgesetzter, natürlich nicht einsah. Ich hatte ihn persönlich noch nicht kennengelernt, wußte aber, daß er mich für einen Spinner hielt, was er offiziell allerdings nicht zugegeben hatte. Im Vergleich zu London oder anderen großen Städten rollten wir durch eine relativ ruhige Stadt, die jetzt, wo der Abend hereingebrochen war, den Mantel der Ruhe über sich ausbreitete.

Allmählich erstarben der Lärm und die Hektik, die Dunkelheit hatte wieder einmal den Kampf gewonnen, und am Himmel zeigten sich die ersten Sterne.

Britton fuhr langsam. Er schaute immer wieder nach rechts und links. Wir wurden überholt, auch mal angehupt, was Brian nicht aus der Ruhe brachte. Er spulte seine Tour ab und fuhr so, wie wir es uns aufgezeichnet hatten.

Die Außenbezirke von Carlow erreichten wir bald. Viel gab es hier nicht zu durchfahren, und wir rollten in ein Gebiet hinein, in dem neue Häuser standen. Eine neue Siedlung war entstanden, mit neuen Straßen, Gassen und Garagenzufahrten. Da die Häuser noch nicht sehr lange standen, wirkten die Gärten noch kahl und leer.

Wer in dieser Siedlung lebte, wollte am Abend zumindest seine Ruhe haben, und so sahen wir auch kaum einen Menschen im Freien. Wenn doch, dann waren es Jugendliche, die dem Zentrum zustrebten, wo man sich eben traf und wo auch mehr los war.

»Hast du dir diese Route aus einem bestimmten Grund ausgesucht?« fragte ich Brian. »Oder bist du nach dem Zufallsprinzip vorgegangen?«

»Danach bestimmt nicht.«

»Und warum nicht?«
Er runzelte die Stirn. »Das ist der Norden von Carlow. Im Süden, Westen und im Osten ist schon etwas passiert, jetzt fehlt eigentlich nur noch der Norden, finde ich. Eine verrückte Rechnung, die nicht zu stimmen braucht. Aber wer sagt mir denn, daß sie nicht richtig ist?«
»Stimmt.«
»Und besser als nichts. Was spricht dagegen, daß hier etwas passieren wird?«
»Ich hoffe, daß es ruhig bleibt.«
»Ich auch, John, einen vierten Toten können wir kaum verkraften. Das Maß ist voll. Wenn sich das in Carlow herumspricht, bricht Panik aus. Wenig später hätten wir auch die Medien am Hals, die ja nach Sensationen gieren.«
Da hatte er nicht unrecht. Gerade in der letzten Zeit waren immer wieder die Vertreter der Medien in den Vordergrund gerückt, weil ihre Berichte und Sendungen immer spekulativer im Kampf um die Einschaltquoten wurden.
Daß wir durch den neuen Teil der Stadt fuhren, war auch an der glatten Straße zu merken. Keine Buckel oder Mulden ließen den Ford schaukeln. Wer hier lebte, hatte sich eine ruhige Ecke ausgesucht.
Auch Brian Britton beschäftigte sich mit dieser Umgebung. »Die letzten Käufer sind erst im vorigen Jahr hier eingezogen«, erklärte er mit einer Stimme, die praktisch nach einer Nachfrage lechzte. Ich tat Brian auch den Gefallen.
»Was war denn vorher hier?«
»Sumpf, Gelände, Landschaft, wie auch immer. Das Gelände, auf dem diese Häuser stehen, wurde der Natur geraubt. Man entfernte ein kleines Paradies.«
»Aha.«
»Was meinst du?«
»Nichts, nur so.«
»Der Mensch«, sagte Brian und nickte. »Er trägt die Schuld an so vielem. Ich darf gar nicht darüber nachdenken, was in dieser Welt alles anders ausgesehen hätte, wenn sich die Menschen an gewisse Regeln hielten. Dabei meine ich nicht mal die zehn Gebote, so hoch will ich gar nicht greifen, aber man bekommt doch das kalte Grauen, wenn man daran denkt, was in der Welt alles durch Menschenhand geschehen ist. Oder bist du da anderer Meinung, John?«
»Bin ich nicht.«
»Eben.«
»Ich will mich ja nicht beklagen, du hast es in deinem Job bestimmt schwerer. Ich als normaler Polizist habe es mit normalen Fällen zu tun. Du nicht. Und deshalb möchte ich, wenn ich ehrlich sein will, mit dir auch nicht tauschen.«

»Wie schön, dies zu hören.«

Ich blickte nach links. Dicht an dicht, Dachrinne an Dachrinne standen die Häuser. Kahle Vorgärten, Licht hinter den Fenstern, eine abendliche Stimmung. Es gab auch eine Zufahrt zu den Garagen, das alles war okay, es gehörte zu dieser abendlichen Stimmung.

Das Band auch?

Ich sah es im Licht der Scheinwerfer schimmern. Es hing schräg über die Straße hinweg. »Halt an, Brian!«

»Und ob!« Auch er hatte das Band gesehen. Es leuchtete im Licht der Scheinwerfer, als wäre es mit Tau bedeckt. Britton stellte auch den Motor ab. »Etwas stimmt nicht«, murmelte er.

»Sogar eine ganze Menge nicht.« Ich hatte mich losgeschnallt und die Tür aufgezogen, stieg aber noch nicht aus, sondern lauschte in die Dunkelheit hinein.

Nichts unterschied sich von der üblichen abendlichen Stille, die auch an anderen Orten herrschte. Geräusche waren so gut wie nicht zu hören, es gab keine Stimmen, keine Automotoren, die die Ruhe zerstörten, es war einfach nichts da, was uns gestört hätte.

Bis auf dieses Band.

»Bleib du mal sitzen, Brian, ich schaue es mir aus der Nähe an!«

»Okay.«

Das Licht war eine bleiche Insel, in die ich hineintauchte. Wären sie weitergefahren, wäre das Band über das Auto hinweggeschrammt, so aber konnte ich mich noch zwischen Wagen und Band stellen.

Ich schaute es mir genauer an und stellte fest, daß es fingerdick war, dicker, als es den Anschein gehabt hatte. Es zitterte, und ich hütete mich zunächst davor, es zu berühren.

Auf dem Band schimmerten Tropfen, winzig kleine Perlen nur, vergleichbar mit Kügelchen, die aneinandergereiht worden waren. Woher das Band kam, sah ich nicht, aber auch sein Ende war nicht zu entdecken.

Jenseits des Gehsteigs verschwand es in einer niedrig wachsenden Buschgruppe. Da wollte ich zunächst nicht nachschauen, sondern mich um das kümmern, was zum Greifen nah vor mir hing.

Auch Britton war ausgestiegen, aber an der offenen Wagentür stehengeblieben. »Hast du was herausgefunden, John?«

»Nein.«

»Hast du auch keine Idee?«

Ich gab die Antwort leise lachend. »Sieht aus wie der Faden einer Riesenspinne.«

»Aha, da haben wir es wieder. Ich kann mich erinnern, daß wir vorhin von Spinnen gesprochen haben. Und was von den drei Toten zurückblieb, sah auch so aus, als wäre es in einen Kokon oder in Spinnenfäden eingewickelt worden.«

»Stimmt.«
»Willst du ihn zerreißen?«
»Noch nicht.«
»Aber wir können ihn nicht lassen.«
»Abwarten.«
Brian wartete nicht ab und kam zu mir. Er hatte sich einen kleinen Schraubenzieher besorgt, hielt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger fest und zeigte ihn mir wippend. »Damit könntest du doch mal einen Dehnungstest machen.«
»Danke.« Ich nahm den Schraubenzieher entgegen und tippte mit der blanken Spitze gegen den Faden. Im ersten Moment hatte ich das Gefühl, ein Sirren zu hören, das konnte aber auch Täuschung gewesen sein. Ich probierte es noch einmal, und wieder bekam ich das Summen mit, diesmal sogar länger.
Mir war auch aufgefallen, daß sich der Schraubenzieher nicht mehr so leicht abziehen ließ. Er klebte fest. Ich mußte schon sehr daran ziehen, um ihn freizubekommen. Und aus der Perle wurde ein Faden, der sich immer mehr in die Länge zog, als wollte er das Instrument als Beute behalten. Schließlich hatte ich ihn los und schaute mir zusammen mit Brian Britton die Spitze an, wo eine winzige Kugel wie eine kleine Glasperle fest hing.
»Nun…?«
»Ich habe keine Erkenntnis, John.«
»Mal schauen.«
»Wie?«
»Manchmal muß man eben zu ungewöhnlichen Mitteln greifen«, sagte ich und holte, von Brian staunend beobachtet, mein Kreuz hervor. Er gab keinen Kommentar ab, ich aber wollte die Probe aufs Exempel machen und brachte das Kreuz mit einer blitzschnellen Bewegung an den Faden heran - und berührte ihn.
Ein Sirren, ein ferner Schrei - oder auch nicht - ein peitschendes Geräusch, dann fegte der Faden von mir weg, tanzte durch die Luft und war plötzlich verschwunden, so, als hätte das Dunkel der Nacht ihn einfach gefressen.
Es war nichts mehr zu sehen.
Ich stand sehr nachdenklich da, im Gegensatz zu Britton, der nur noch staunen konnte und dann zischte: »Verdammt noch mal, das gibt es doch nicht!«

***

Ted Borner hatte das Gefühl, Eisennägel verschluckt zu haben. Zugleich wurde ihm ganz anders. Er fühlte sich so schrecklich schwach, er hatte Mühe, sich überhaupt auf den Beinen zu halten. Er glaubte an einen schrecklichen Traum, er wollte wegrennen, aber

etwas bannte ihn auf der Stelle, und er kam nicht voran.

Es war unglaublich.

Er sah seine Frau oder das, was das Ungeheuerliche noch von ihr zurückgelassen hatte. Das gesamte Zimmer war ein einziges Netz aus Spinnweben, die kreuz und quer liefen, so daß sie ein dichtes Knäuel bildeten, wobei der Wirrwarr im Zentrum des Zimmers am größten war.

Und dieses Zentrum befand sich über dem Bett, in dem Muriel gelegen hatte und nicht mehr so lag, wie man es sich eigentlich hätte vorstellen müssen. Die langen, klebrigen Fäden hatten sich um ihren Körper geschlungen und sie eingewickelt wie in eine Decke. Sie bildeten einen dichten Kokon, als wäre der Körper eine Larve. Er war längst nicht mehr so groß, wie er hätte sein sollen. Die Fäden hatten es geschafft, ihn zu verkleinern, er war trocken geworden, geschrumpft, man hatte ihm den Saft oder was immer ausgesaugt. Muriel war da, aber Muriel war nicht mehr die Frau, die er kannte. Für ihn war sie zu einem trockenen Klumpen oder zu einer Mumie geworden.

Ted Borner hielt den Atem an. Er wußte nicht, was er denken oder ob er überhaupt denken sollte, und er konnte sich auch nicht vorstellen, woher all diese Fäden gekommen waren, denn es gab kein Zentrum, das sie eventuell abgegeben hätte.

Keine Spinne, wie man eigentlich hätte annehmen sollen. Das war etwas anderes und trotzdem spinnengleich.

Die Fäden hielten das gesamte Zimmer besetzt. Die Decke, die Wände, den Boden, sie waren praktisch überall, mal dicht, mal weniger dicht, sie hatten es geschafft.

Borner schluckte. Er schwitzte. Er hatte Angst, und er mußte immer wieder auf das Zentrum schauen, wo seine Frau lag. Praktisch in der Mitte des Doppelbetts hatte man sie erwischt, hielt sie umfangen und war dabei, sie leerzusaugen, denn die Fäden, dicht an dem kleiner gewordenen Körper, zuckten, und sie sahen aus, als würde eine Flüssigkeit aus dem Körper durch sie hindurchlaufen.

Ted Borner hatte weiche Knie bekommen. Schatten tanzten vor seinen Augen. Sein Mund zuckte. Er wollte etwas sagen, er wollte auch schreien, aber er tat nichts. Er stand da, starrte und merkte, wie etwas Nasses von seinen Augen her an die Wangen entlang nach unten rann und in die Nähe seiner Mundwinkel geriet.

Plötzlich fragte er sich, weshalb er überhaupt weinte. Ob wegen seiner Frau oder ob seinetwegen, er konnte es nicht sagen, alles war nur so schrecklich.

Er schluckte und hörte plötzlich das leise Knistern vom Bett her. Da hatten sich die Fäden im Zentrum bewegt und das Opfer gleich mit.

Sie spielten damit. Der oder das, was einmal der Mensch gewesen

war, bewegte sich, wurde angehoben und wieder fallen gelassen.

Ted Borner war sich nicht sicher, doch er glaubte, einen Schrei gehört zu haben.

Sein Körper zog sich zusammen. Ted hatte Mühe, Luft zu holen. Die Szene, die er in diesem grellen Deckenlicht sah, war für ihn einfach zu traumatisch. Er mußte erst mit dem Gedanken klarkommen, daß er keinen Film sah. Was er hier erlebte, war die brutale Realität.

Irrte er sich, oder wurde der Körper seiner Frau immer kleiner? Um es genau erkennen zu können, hätte er in das Zimmer gehen müssen, das wiederum traute er sich nicht, weil die Fäden zu dicht hingen und er keine Lücke sah, um durchzuschlüpfen.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als auf der Schwelle zu warten und auch weiterhin dem Sterben seiner Frau zusehen zu müssen. Es war furchtbar, er schaute hin, aber er war nicht in der Lage, darüber nachzudenken. Das Grauen war zu groß, es paßte nicht in seinen Kopf hinein, und als die Fäden im Zentrum zuckten, da zuckte auch Borner zusammen, als spürte er den Schmerz seiner Frau mit.

Ihr Körper lag nicht mehr auf dem Bett. Die Fäden hatten ihn ein Stück in die Höhe gezogen, und so schaukelte er über dem Laken, wie von zahlreichen Händen umfaßt.

In seiner Nähe zuckten und zitterten die Fäden. Sie zerrten und saugten stärker, sie spielten mit dem kleinen Körper und hatten ihn so gedreht, daß Ted Borner einen Blick auf das Gesicht werfen konnte, das kein Gesicht mehr war.

Auch ihm war sämtliche Feuchtigkeit entrissen worden. Es glich einem zusammengepreßten und verschrumpelten Apfel, bei dem die Augen wie Kerne aussahen, die tief in die Haut eingedrückt worden waren. Alles war so anders geworden, und Borner bekam mit, wie sich ein Faden über das Kinn hinwegschlängelte und über die Unterlippe hinweg in den offenen Mund eindrang.

Borner konnte sich nicht vorstellen, was das zu bedeuten hatte. Er hatte einen Punkt erreicht, wo das nicht mehr möglich war. Statt dessen preßte er die Hände vor sein Gesicht und taumelte zurück in den Flur, wo ihn die Wand schließlich stoppte.

Er stand dicht davor, zusammenzusacken. Seine Beine waren zu Spiralen geworden, die ihn nur mit großer Mühe trugen. Er hörte sich selbst schluchzen und weinen. Die Tränen drangen als Strom aus seinen Augen. Zurückhalten konnte er sie nicht mehr. Er war fertig, ausgelaugt, und er blieb auch nicht mehr stehen.

Ted Borner fiel auf die Knie. Angst schüttelte ihn, und kaltes Entsetzen lähmte ihn wenig später.

Im Zimmer arbeiteten die Fäden weiter. Sie saugten, knisterten und holten sich ihre Beute. Borner war es egal, ob sie auch zu ihm kamen oder nicht.

Hätte er den Kopf gehoben und dabei nach links geschaut, dann hätten ihm auch die dünnen Fäden auffallen müssen, die sich aus einem offenen Türspalt nach draußen drückten.

Sie waren sehr dünn, fast wie ein Hauch, aber es waren nicht wenige, die sich schlangengleich durch die Luft bewegten, wie zarte Tentakel, die einen ersten Ausflug ins Freie machten und den Befehl bekommen hatten, auf Beutejagd zu gehen.

Eine Beute gab es.

Den sitzenden Mann!

***

Ich hatte das zischende und leicht singende Geräusch noch im Ohr, aber den Faden sah ich nicht mehr. Die Finsternis hatte ihn verschluckt, und sie würde ihn auch nicht wieder hergeben, das stand für mich fest. Es war für ihn ein Test gewesen. Wer immer diesen Faden abgeschossen hatte, er wußte jetzt, daß es möglicherweise jemanden gab, vor dem er sich fürchten mußte.

Dieser Jemand war ein Etwas, es war mein Kreuz!

Obwohl es den Faden nur so leicht wie ein Hauch berührt hatte, war dieser verschwunden. Weggetaucht, nicht mehr aufzufinden, zurück zu seiner Basis.

Aber wo und wer war diese Basis?

Ich dachte sofort an eine Riesenspinne, denn das wäre für mich nicht neu gewesen. Ich hatte bereits mit solchen und ähnlichen Monstren zu tun gehabt und auch böse Dinge erlebt, und ich schaute mich dabei um, weil ich sehen wollte, ob es vielleicht ein Versteck in der Nähe gab, in das sich derartige Wesen zurückziehen konnten.

Zwischen den Häusern war kein Platz, aber um sie herum existierten noch Grünflächen. Da gab es dann auch ein freies Gelände, das unter dem Netz der Dunkelheit lag und jedem Wesen Deckung bot.

Ich war bis zum Gehsteig vorgegangen. Der Wagen stand in meinem Rücken.

Auch Brian hielt sich noch dort auf. Er kam zu mir. »Es hat wohl keinen Sinn, dich nach einer Erklärung zu fragen, John.«

»Richtig.«

»Aber du hast das gesehen, was auch ich sah.«

»Sicher.«

»Ich habe dich geholt. Irgendwo bin ich froh, daß es zu dieser Begegnung gekommen ist.«

»Warum?«

»Da hältst du mich wenigstens nicht für einen Spinner.«

»Das habe ich nie getan. Sonst wäre ich nicht gekommen.«

»Danke. Wie gehen wir vor? Was müssen wir tun?«

Ich hob die Schultern. »Einfach wird es nicht werden. Wir haben den

Faden gesehen, ich berührte ihn mit dem Kreuz, und plötzlich ist er verschwunden. Er war einfach weg, er hat sich zurückgezogen, als hätte er Furcht davor.«

»Was sagt dir das?«

»Daß wir es hier mit einer fremden Macht oder Magie zu tun haben.«

»Akzeptiert. Diese Magie kann durch dein Kreuz vernichtet werden, nehme ich an.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht unbedingt. Wäre es so gewesen, wie du denkst, dann hätte sich der Faden nicht zurückgezogen, dann wäre er vernichtet worden. Für mich war er nur irritiert, weil sich plötzlich eine Gegenkraft aufgebaut hat, mit der er nicht gerechnet hatte. Er wird die Botschaft wohl weitergeben und…«

»Bitte, was sagst du?« Brian stellte sich vor mich und schaute mich aus großen Augen an. »Weitergeben? An wen denn weitergeben, verdammt noch mal!«

»An ein Zentrum. An seinen Chef - wie auch immer. Ich sage es bewußt simpel. Wir wissen beide nicht, Brian, was dahintersteckt. Ich kann mir zumindest nicht vorstellen, daß hier plötzlich ein Faden wie aus dem Nichts erscheint, sich quer über die Straße spannt, um letztendlich blitzartig zu verschwinden. Der Faden war nur ein Tester. Er war jemand, der geschickt worden ist, um die Lage zu sondieren. Es muß in dieser Gegend ein Zentrum geben.«

»In dem die Spinne hockt?«

»So ähnlich.«

Britton nickte. »Schau dir die Häuser an, John. Ich weiß nicht, wie viele es sind- Man hat hier mehrere Komplexe gebaut, immer sechs bis zehn Häuser stehen zusammen. Dahinter befindet sich freies Feld, das hoffentlich kein Bauland mehr wird. Was immer uns da entgegengekommen ist, auf dem Feld hat es Platz genug, sich zu verstecken. Und bei der Dunkelheit besonders. Wir sehen im Moment alt aus.«

»Du willst doch keinen Rückzieher machen?«

»Das nicht.«

»Rück schon raus mit der Sprache!«

»Wir werden versuchen, das Zentrum zu finden. Ich gehe davon aus, daß es sich hier irgendwo zwischen oder sogar in den Häusern befindet.«

Britton lachte leise. »Und du glaubst, daß die Menschen nichts bemerkt haben?«

»Ich weiß es nicht.«

»Es hat drei Vermißte oder Tote gegeben.«

»Hier?«

»Nein, verteilt.«

»Eben, und ihr habt aus guten Gründen die Öffentlichkeit nicht

informiert, Brian. Das kann für uns von Vorteil sein. Außerdem haben wir Glück gehabt, daß wir uns gerade diese Gegend ausgesucht haben. Hier können wir etwas bewirken.«

Brian Britton dachte nach, dann nickte er. »Du gehst also davon aus, daß die andere Seite schon Bescheid weiß?«

»Immer.«

»Sie wird mit härteren Bandagen kämpfen.«

»Hauptsache, sie zeigt sich.«

»Toll gedacht. Dann fahre ich mal den Wagen zur Seite. Er stört wahrscheinlich.«

»Darum wollte ich dich gerade bitten.«

Der Kollege ging zu seinem Ford und stieg ein. Er ließ den Motor an, fuhr einen Bogen und stellte den Wagen ab.

Als er wieder bei mir war, hatte er sich die Frage schon zurechtgelegt.

»Du weißt schon, wo du hinwillst?«

»Und ob. Ich habe mir die Richtung gemerkt, in die der verdammte Faden verschwunden ist.« Bei diesen Worten deutete ich nach vorn, und Brian folgte meinem Zeigefinger mit erstauntem Blick.

»Verdammt, da befinden sich nur Wohnhäuser.«

»Ich weiß.«

Er zischte durch die Zähne. »Und du meinst, daß wir das Grauen dort finden?«

»Versuchen können wir es.«

»Okay, du bist der Chef, aber einen Rat darf ich dir doch geben - oder?«

»Immer!«

»Achte nicht nur auf deine Füße allein, sondern hier und da auch auf Spinnfäden.«

»Das werde ich machen, Brian…«

***

Im Flur saß er wie ein Häufchen Elend, das sich nicht rühren konnte. Er wollte auch nicht sehen, deshalb hatte er die Hände vor sein Gesicht gepreßt und war mit seinem eigenen Elend allein. Die schrecklichen Bilder aus dem Schlafzimmer hatten sich tief in sein Gedächtnis eingegraben. Obwohl er nicht durch die offene Tür in das Zimmer hineinschaute, wollten diese schrecklichen Bilder einfach nicht verschwinden. Immer wieder stiegen sie vor seinem geistigen Auge in die Höhe, als hätte er sie abgerufen.

Es war einfach schaurig, es war unfaßbar, und es hatte auch direkt mit ihm zu tun.

Ted Borner wußte nicht, was er machen sollte. Er brauchte Hilfe, denn allein war er zu schwach. Er würde diesem unheimlichen Feind

nicht entgegentreten und ihn stoppen können, dazu war er viel zu mächtig. Er war grausam, er war eine Tötungsmaschine. Er kam lautlos, und er griff brutal zu, um Leben zu zerstören.

Ted Borner glaubte daran, allein zu sein. Zumindest in seiner näheren Umgebung. Er war es nicht, und er hätte nur den Kopf zu heben brauchen, um dies zu erkennen.

Sie waren da, sie schwebten dicht unter der Decke. Sie waren dabei, sich ihm zu nähern - hauchdünne Fäden, nicht dicker als ein zitterndes Nähgarn, aber es war nicht nur ein Faden, der da durch die Luft wedelte, es waren mehrere zugleich, die dicht nebeneinander lagen, sich mal berührten, dann wieder voneinander wegzuckten, zusammen kamen, übereinander herschwebten, sich senkten, sich anschließend wieder in die Höhe drückten, mal an der Wand entlanghuschten, sie sanft berührten, von ihnen wegtrieben und dabei nie ihr Ziel außer acht ließen.

Sie veränderten auch ihre Dicke. Sie wuchsen, sie nahmen zu, sie trieben weiter, sie peitschten sich voran, doch das alles geschah völlig lautlos. Ihre Spitzen zitterten, sie zuckten, als suchten sie nach irgendwelchen Hindernissen oder einer Beute, die sie auf dem Weg zum Ziel noch mitnehmen konnten.

Noch immer stand die Tür zum Bad nur spaltbreit offen. Von dort machte sich der Nachschub auf den Weg, immer mehr Fäden drängten sich aus der Öffnung, sammelten sich und wurden zu einem Bündel, wobei sie sich in der Luft segelnd noch lautlos zusammendrehten und ihre Dicke bereits die eines Mittelfingers erreicht hatte.

Ted Borner hatte von der Gefahr noch nichts bemerkt. Er war völlig von der Rolle, saß noch immer in der Hocke und hatte sein Gesicht in den Händen vergraben.

Dabei bewegte sich sein Mund, doch er blieb geschlossen. Nicht ein Laut drang daraus hervor.

Keine Angst, keine Furcht mehr, nur diese schreckliche Lethargie, die von seinem Körper Besitz ergriffen hatte. Sie war es auch, die die Erinnerungen in ihm gelähmt hatte.

Die Bilder, die immer wieder wie schnell vorbeihuschende Standfotos des Schreckens aufgetaucht waren, gab es nicht mehr. Sie hatten sich zurückgezogen, trotzdem erlebte dieser Mensch nicht die Normalität. Er war einfach am Ende.

Das lautlose Grauen aber ließ sich nicht aufhalten. Es schwebte heran und hatte längst die Hälfte der Strecke bis zu seinem Opfer hin überwunden.

Ted war ahnungslos.

Er saß da.

Er bewegte mal seine Schultern, er weinte, er fühlte sich ausgelaugt und sah nicht, daß die Spitze der verdammten Fäden bereits dicht bei

ihm war.
Sie senkte sich…
Lautlos wie immer bewegte sie sich auf das Ziel zu. Dicht über seiner Schulter und nicht weit von seiner linken Wange entfernt, kam sie zur Ruhe. Stillstand, abwarten…
Dann der Ruck.
Sehr schnell senkte sich der Faden dem Opfer entgegen. Er legte sich auf dessen Schultern, doch durch den dicken Jackenstoff spürte der Mann nichts davon.
Er blieb auch weiterhin ahnungslos, als der Faden über die Schulter kroch und auf seinen Hals zuglitt.
Dort befand sich die freie Haut…
Und dort packte er zu.
Blitzartig wischte er an Ted Borners Hals vorbei, umrundete ihn und hatte in Sekundenschnelle eine Würgeschlinge gebildet, zerrte sie zu und biß dem Sitzenden in den Hals.
Erst in diesem Augenblick merkte Ted Borner, was überhaupt los war. Er spürte einen Stich am Hals, riß den Mund auf, atmen konnte er, dann rutschten seine Hände vom Gesicht weg, er tat aber noch nichts, um die Würgeschlinge an seinem Hals zu lockern.
Blut sickerte aus der Wunde, doch es störte ihn nicht, denn er raffte sich auf.
Ted mußte sich einfach hinstellen. In der sitzenden Haltung war er sich zu wehrlos vorgekommen. Erst als er auf seinen Beinen stand, stellte er fest, was mit ihm los war.
Die Schlinge um seinen Hals war noch mit einem Faden verbunden, den Borner sehen konnte, wenn er nach rechts schaute.
Unter anderem befand sich dort die Tür zum Bad. Nicht geschlossen, spaltbreit offen, was nicht blieb, denn von innen her wurde sie weiter aufgezogen.
Ted Borner vergaß die Schlinge, er vergaß auch seine Frau, denn was er zu sehen bekam, überstieg sein Fassungsvermögen. Im Bad brannte kein Licht, das im Flur reichte völlig, um ihm eine Frau zu zeigen, die es eigentlich nicht geben durfte…

***

Brian Britton und ich waren unterwegs!
Die Richtung, in der das Band verschwunden war, hatten wir beibehalten, nur wußten wir nicht, wo wir suchen sollten. Es gab natürlich verschiedene Möglichkeiten. So konnten wir einfach nur die Richtung durchforschen, auch mit unseren Taschenlampen an der Rückseite der Häuser im freien Feld nachsuchen, aber es gab auch eine zweite Alternative. Wir konnten an den Haustüren klingeln und die Bewohner fragen, ob ihnen etwas Außergewöhnliches aufgefallen

war.

Wir würden wohl kaum gute Antworten bekommen, denn um die zu erhalten, mußten die Fragen präziser gestellt werden, und das war einfach in unserer Situation unmöglich. Wer würde uns glauben, wenn wir von langen Spinnenfäden redeten? Auch als Polizisten würde man uns für nicht ganz richtig im Kopf halten.

Und doch führte uns der Zufall zur ersten Möglichkeit hin. Es war das zweite Haus in einer Sechserreihe, bei dem die Tür geöffnet wurde und ein. Mann ins Freie trat. Er trug in der rechten Hand einen kleinen Mülleimer und wollte ihn in eine Tonne leeren, die nahe der Hauswand ihren Platz gefunden hatte.

Dazu kam er nicht. Durch den Blick nach vorn mußten wir ihm aufgefallen sein, und er blieb in einer angespannten Haltung stehen, denn zwei Gestalten in der Dunkelheit begegnete man besser mit einigem Mißtrauen und auch einer gewissen Vorsicht.

Brian Britton übernahm das Ansprechen. »Haben Sie mal ein paar Sekunden Zeit für uns?«

»Warum?«

»Nur einige Fragen.«

»Was gibt es denn? Wer sind Sie überhaupt?«

»Mein Name ist Brian Britton. Ich bin Polizist, Detective Inspector, genauer gesagt. Neben mir steht mein Kollege. Sie brauchen keine Angst zu haben.«

Er stellte den Eimer ab. »Man weiß ja nie.« Dann kam er näher. Er trug einen Pullover und eine Cordhose. Ein Bart schmückte sein Kinn, und das buschige Haar wuchs bis über die Ohren. »Was kann ich für Sie tun?«

Britton lächelte. »Das wissen wir selbst nicht genau, Mister…«

»Ich heiße Clarke.«

»Okay, Mr. Clarke. Wir fahren hier Streife und wollten Sie eigentlich fragen, ob Ihnen in der letzten Zeit hier in der Gegend etwas aufgefallen ist. Etwas, das Sie als ungewöhnlich ansehen, möchte ich mal sagen, ohne konkret werden zu können.«

Er überlegte. »Da fragen Sie mich aber was…«

»Weiß ich, aber wir können uns auch nicht besser ausdrücken.«

»Sie wissen auch nicht, um was es geht? Irgendwelche Gestalten, die sich hier herumgetrieben haben?«

»Ja und nein. Muß aber nicht sein. Ich dachte mehr an ungewöhnliche Vorfälle, etwas, das aus dem Rahmen fällt. Vielleicht Geräusche oder Schatten. Haben Kinder möglicherweise irgendwelche Entdeckungen gemacht?«

Mr Clarke überlegte. »Da bin ich echt überfragt. Es ist wirklich nichts vorgekommen, glauben Sie mir. Ich hätte bestimmt davon gehört. Wir haben selbst zwei Kinder, aber die haben nichts erzählt. Hier ist alles

ruhig geblieben.«
»Da sind Sie sicher?«
»Hundertprozentig.«
»Gut, dann dürfen wir uns bedanken.«
»Moment mal, Mister, jetzt haben Sie mich aber neugierig gemacht. Warum stellen Sie die Fragen? Sie laufen hier Patrouille, das hat doch sicherlich seinen Grund.«
»Ja«, bestätigte ich, »einen Grund gibt es schon.« Ich hatte mir blitzschnell eine Ausrede einfallen lassen. »Es geht um zwei Ausbrecher, die gestern aus dem Zuchthaus abgehauen sind. Angeblich haben Sie sich in diese Gegend hier abgesetzt. Jetzt versuchen wir natürlich, ihre Spur aufzunehmen.«
»Verstehe«, sagte er nickend. »So ist das also. Zum Glück habe ich nichts gesehen, und da kann ich auch für meine Nachbarn mitsprechen, denn das hätte sich herumgesprochen.«
»Bestimmt«, sagte ich.
»Soll ich denn die anderen warnen?«
»Um Himmels willen, tun Sie das nicht«, sagte Brian Britton schnell.
»Das wäre fatal.«
»Wieso?«
»Keine Aufregung bitte. Es ist ja auch nur ein Verdacht, denn niemand weiß, ob sich die Typen auch hier aufhalten. Es ist gewissermaßen eine unter vielen Spuren.«
»Klar, Sie machen nur Ihren Job.« Er rieb seine Hände. »Ist trotzdem beruhigend, wenn die Polizei in der Nähe ist.«
»Das denken wir auch.«
»Ich schließe trotzdem die Türen und auch die Fenster ab. Die Griffe haben Schlösser. Man kann ja nie wissen.«
»Das stimmt.«
Wir verabschiedeten uns und setzten unseren Weg fort, während Mr. Clarke seinen Eimer leerte.
Brian hob die Schultern. »Das war wohl nichts, oder?«
»Wie man's nimmt. Jedenfalls bin ich auf der einen Seite froh, daß die Menschen hier noch nichts bemerkt haben. Es läßt uns irgendwie hoffen, daß der Faden und was immer auch hinter ihm steckt, noch keine neue Beute gefunden hat.«
»Hoffentlich bleibt das so.«
»Abwarten.«
Ruhe hüllte uns ein. Es gab nichts Auffälliges, und ich kam mir beinahe vor, als würde ich mich durch eine Bilderbuch-Szenerie bewegen. Die typische abendliche Ruhe an einem Werktag in der Woche. Es kehrte um diese Zeit keiner mehr von seiner Arbeitsstelle zurück. Die Menschen waren in den Häusern. Pubs oder ähnliche Etablissements waren in dieser Gegend selten. Wind streichelte unsere

Haut. Den Hauch von Frühling hatte auch die Nacht nicht vertreiben können. Die Ruhe umgab uns wie ein behäbig dahinströmender Fluß, es war alles so normal. Vergeblich suchten wir im Licht der Straßenlaternen nach den Fäden.

Das zweitletzte Haus hatten wir erreicht. Der winterlich freie Vorgarten ließ einen Blick auf die Fenster zu. Als helle, scharfe Rechtecke spalteten sie die Mauer.

Wir sahen den Umriß eines Mannes und eines Kindes Der Mann hatte sich gebückt und redete auf das Kind ein. Beiden standen in der Küche und drehten sich dann ab.

»Etwas Normaleres als das hier gibt es gar nicht«, sagte Britton und runzelte die Stirn.

»Was stört dich daran?«

»Es ist schon zu normal. Ich hätte auch nicht näher darüber nachgedacht, wenn wir beide nicht unsere Begegnung mit dem netten Faden gehabt hätten.«

»Du sagst es.«

»Bist du dir eigentlich sicher, John, daß du ihn nicht trotzdem zerstört hast?«

»Davon gehe ich aus. Er flutschte plötzlich weg. Ich hörte noch ein Singen und ein ebenfalls ungewöhnliches Geräusch, über das ich jetzt noch nachdenke.«

Brian blieb stehen. »Was war es denn?«

»Du wirst lachen, aber ich hatte das Gefühl, einen regelrechten Schrei gehört zu haben.«

»Wie?«

»Einen leisen, entfernt klingenden Schrei, und zwar den einer Frau.«

Brian zog ein Gesicht, als wollte er sagen: Du bist verrückt! Er unterließ es aber, schüttelte den Kopf und meinte:

»Also ich habe beim besten Willen nichts gehört.«

»Laß uns weitergehen.«

Viel brauchten wir nicht mehr zu durchsuchen, denn wir erreichten allmählich das letzte Haus in dieser Reihe. Hier hörte die Straße auf, sie wurde zur Sackgasse und mündete in einen Wendehammer. Kurz vor dem Rand bog eine Stichstraße zu den Garagen hin ab, die ebenfalls dicht an dicht standen.

Brian schaute dort nach, ich wartete auf ihn. Der Kollege hatte seine Taschenlampe eingeschaltet. Er hielt sie so, daß er von oben nach unten leuchten konnte. Der Schein glitt über das Pflaster hinweg, huschte an den Toren der Garagen entlang, aber Brian machte sich die Mühe vergebens, es war keine Spur zu sehen.

Ich konzentrierte mich auf das letzte Haus. Es unterschied sich in nichts von den anderen fünf. Auch hier sah der Vorgarten dunkel aus, hinter den Fenstern brannte Licht, selbst in der ersten Etage und über

dem darüberliegenden Dach hatten sich die Schatten der Dunkelheit festgeklammert. Doch keiner der Bewohner war in den beleuchteten Räumen zu erkennen. Es war ein stilles Haus. Hätte ich den Faden nicht gesehen, ich hätte mich wirklich für übergeschnappt gehalten, in dieser ruhigen Gegend etwas zu vermuten. So aber mußte ich trotzdem achtgeben.

Brians Fluch erreichte mich.

Er paßte nicht in diese Ruhe hinein. Ich drehte mich um, sah ihn noch immer vor den Garagen, jetzt aber schimpfend. In der linken Hand hielt er seine Lampe, die rechte hatte er gegen die Wange gedrückt.

»Was ist denn los?«

Er schüttelte den Kopf, duckte sich, schaute sich vorsichtig um, leuchtete auch in die Höhe, als wollte er etwas suchen.

Ich blieb ebenfalls nicht an meinem Platz und ging auf ihn zu. Ich hörte ihn noch immer leise fluchen - und sah in dem Moment das Schimmern in der Luft.

Der dünne Faden, nicht mehr als ein Hauch, war vom Licht der Lampe getroffen worden.

»John, da ist es!«

Das brauchte mir Brian nicht zu sagen. Ich sah ihn selbst, wollte ihn fassen und sprang deshalb in die Höhe. Der Faden war zu schnell. Er entwischte mir. Ich sah einen letzten Reflex durch die Luft tanzen, dann war er weg.

Brian wollte den Faden einfangen. Er leuchtete in die Höhe. Der Strahl war breit und kräftig, er bewegte sich hin und her, ein zuckender Arm, der leider ins Leere stach.

»John, er ist weg. - Scheiße!«

»Ja. Und trotzdem sind wir hier richtig.«

Brian drehte sich und breitete die Arme aus. »Hier irgendwo ist das Nest?«

Ich nickte und leuchtete ihn gleichzeitig an, denn mir war der dunkle Fleck auf seiner Wange aufgefallen. »He, was ist das?«

»Wieso? Ach ja, da im Gesicht.« Britton grinste. »Ob du es glaubst oder nicht, dieser Faden hat mich erwischt. Es kam mir vor, als hätte jemand das schmale Blatt einer Laubsäge durch meine Haut gezogen.« Er tupfte mit der Fingerspitze dagegen. »Da, es blutet sogar.«

Das war nicht zu übersehen. Brian wischte seine Finger an einem Taschentuch ab und gab mit kehliger Stimme seine Bedenken preis.

»Ich habe ja schon bei einer flüchtigen Berührung diesen Schmerz verspürt. Stell dir mal vor, du wirst von diesem Zeug eingewickelt. Das brennt dir ja durch bis auf die Knochen.«

»Und löst die Haut ab.«

Brian nickte. »Wie bei den drei Verschwundenen oder bei den Opfern

schon gehabt. Eine klebrige Masse wurde gefunden, und wenn ich mich recht erinnere, hat dieses Zeug kurz geklebt.« Er senkte seine Stimme.

»Wir sind nahe dran, John, verdammt nahe sogar.«

Dem wollte ich nicht widersprechen. Aber wo mußten wir suchen? Hinter den Garagen, wo keine Häuser mehr standen und das freie Feld begann? Es war eine Möglichkeit und vielleicht sogar die einzige, die wir im Moment hatten.

Auch Brian hatte gegen diesen Vorschlag nichts einzuwenden. Wir fanden einen schmalen Weg, der an den Garagen entlangführte, so daß wir die Rückseiten der Häuser erreichten. Fäden hatten wir nicht entdeckt, auch nichts gespürt, keine zarte Berührung an Gesicht oder Händen, es blieb normal.

Brians kleine Wunde sprach dagegen. Ihn hatte es erwischt, aber wir erwischten den Übeltäter nicht. Im Schein der Lampen sahen wir nur das flache Feld - und, wenn wir uns drehten, die hinteren Gärten, die zu den Häusern gehörten.

An dieser Seite befanden sich die Wohnräume der Hausbesitzer. Aus deren Fenstern drang der Lichtschein und verteilte sich in den winterlichen kahlen Gärten. Soviel wir erkennen konnten, lag vor uns auch eine kahle Fläche. Das Feld war flach, es gab so gut wie keine Deckung. Hier und da wuchs ein Busch hoch, ansonsten breitete sich das Gras auf dem lehmigen Boden aus.

Da war nichts.

Auch keine dieser Spinnweben, die im leichten Nachtwind schaukelten.

Die Luft war klar, wir erlebten keine Berührung, alles schien ein Spuk zu sein und weit, weit weg.

Ich ließ meine kleine Lampe wieder verschwinden. Nur Brian leuchtete noch, war aber wütend, wie ich seiner brummigen Stimme entnehmen konnte. »Wer immer hier auf uns wartete, John, er ist verdammt raffiniert und hat ein perfektes Versteck.«

»Stimmt.«

»In der Erde, in der Luft?« Er atmete heftig. »Ich komme damit nicht mehr zurecht. Das übersteigt mittlerweile mein Fassungsvermögen. Irgend jemand spielt mit uns.«

Eine Antwort gab ich ihm nicht mehr, denn plötzlich war alles anders. Zugleich hörten wir den Schrei, und wir wußten sofort, wo er aufgeklungen war.

Im letzten Haus in der Reihe!

***

Was war das?

Ted Borner glaubte, irrsinnig zu werden, den Verstand zu verlieren,

denn was er da zu Gesicht bekam, das durfte es einfach nicht geben. Das war der reine Wahnsinn, das konnte nicht stimmen, das bildete er sich ein.

Aber die Tür bewegte sich, und das wiederum war keine Einbildung. Sie bewegte sich, sie wurde von innen noch weiter aufgezogen, damit die Gestalt im Flur zu sehen war. War es eine Frau? War es einfach nur eine Erscheinung? Oder war diese Person ein Wesen aus einem Film? Eine Schauspielerin, die sich umgezogen hatte, um für einen Auftritt zu glänzen?

Sosehr sich der Mann mit all diesen Dingen beschäftigte, eines war ihm plötzlich klargeworden. Er wußte, daß er es hier mit einem lebenden Wesen zu tun hatte, und zwar mit jemandem, der nicht zu fassen und zu erklären war.

Eine Spinnenfrau?

Ihm schössen zahlreiche Gedanken durch den Kopf, während er versuchte, sich auf die Person zu konzentrieren. Sie trug keine Kleidung, trotzdem war sie nicht nackt. Ihr Körper war mit zahlreichen Fäden oder kleinen Ketten behangen. Die Haut hatte einen dunklen Ton bekommen, schimmerte leicht violett, ohne daß es sich bei der Person jedoch um eine Farbige handelte. Eine wilde Flut aus Haaren umrahmte ihn, ein Stirnband schimmerte dunkel, es mochte aus Metall sein. Auf ihm wuchs eine grazile Krone, von der wiederum zahlreiche Fäden abzweigten.

Ein blasses Gesicht mit grünen Augen und Lippen, die ebenfalls so dunkel waren wie der Körper.

Und der war eingehüllt in das Netz, in die Ketten, war aber auch von den dünnen Spinnweben umgeben, die sogar aus den Enden der gespreizten Finger hervordrangen.

Diese Person konnte es nicht geben. Ted wollte es nicht glauben, aber es war keine Spinnerei, er brauchte nur an seine Frau zu denken, die er tot auf dem Bett liegend und völlig verändert gefunden hatte. Das war ebenfalls keine Halluzination gewesen, sosehr er sich eine solche auch gewünscht hätte.

Und die Frau hier war auch echt!

Er hatte Schwierigkeiten, die Person als Frau anzusehen, trotz ihres perfekten Körpers. Sie war ein Monstrum, das sich durch Spinnennetze wärmte. Die schimmernde Haut, die Netze darüber, die Krone auf dem aschigen Haar. Die Person schien noch recht jung zu sein. Hier kam einiges zum anderen, da addierten sich gewisse Dinge, bis hin zu einer Grenze, die das menschliche Begriffsvermögen überschritt.

Es gelang Ted Borner auch nicht, mit dem Verstand zu arbeiten. Er hockte wie ein Häufchen Elend auf dem Boden und versuchte zunächst einmal, sich zu bewegen.

Es war nicht einfach, den rechten Arm zu heben. Der Körper war mit

einer schweren Flüssigkeit gefüllt. Er hatte den Eindruck, als würden ihn bestimmte Gewichte am Boden festhalten, und die feine Schlinge, die seinen Hals umspannte, hatte er vergessen.
Die unheimliche Frau war einen Schritt nach vorn gegangen. Sie hatte das Bad restlos verlassen und stand jetzt im Flur, die linke Hand noch immer gespreizt. Von ihren Fingern strahlten die dünnen Spinnenfäden ab, die sich in alle Richtungen hin verteilten, im Prinzip aber auf den hockenden Mann zielten.
Fäden tanzten in der Luft. Sehr dünn, doch in der Masse wirkten sie beeindruckend. Sie tasteten sich durch die Luft, als wollten Sie feststellen, ob sich ihnen noch ein Widerstand in den Weg stellte.
Da aber war nichts. Leere, und das wußte auch die seltsame Frau, die plötzlich ihre linke Hand bewegte und damit auch die von den Fingern ablaufenden Fäden.
Gleichzeitig bewegte sich auch die feine Schlinge um Teds Hals. Er wußte nicht, ob er lachen sollte, als er bemerkte, daß sie sich von seiner dünnen Haut löste und wie ein roter Faden - rot noch von seinem Blut an der Brust entlang nach unten glitt.
Dieser Faden war weg.
Dafür kamen die anderen.
Sie schwebten näher. Sie bewegten sich über seinem Kopf. Sie waren nach unten gerichtet, und sie zuckten immer dann vor, wenn die geheimnisvolle Frau die Finger der linken Hand bewegte. Sie dirigierte die Fäden!
Überall verteilten sich die anderen hauchdünnen und flattrigen Fäden.
Sie beherrschten den Flur. Sie waren die Hüter, sie hatten das Haus in Besitz genommen, und dirigiert wurden sie einzig und allein von dieser nackten Person.
Ted warf ihr noch einmal einen Blick zu. Im Gegensatz zu ihm atmete sie nicht. Die Lippen lagen zusammen, zeigten aber ein geheimnisvolles und wissendes Lächeln, als wüßte sie genau, was in den folgenden Minuten auf ihr »Opfer« zukam.
Sie ging noch einen Schritt.
Das Licht umspielte ihre nackten Beine. In Höhe der Scham hatte sich das Netz aus Ketten oder Fäden - so genau war das nicht zu unterscheiden - verdichtet. Borner konnte sehen, daß diese Frau nicht eben schlank war. Sie hatte eine kräftige Figur und hätte auch dem Maler Rubens als Vorbild dienen können. Ihre mit Ketten behängten nackten Brüste waren prall und schwer.
Ketten entdeckte Borner auch an den Fußgelenken und an den Händen.
Doch die verfluchten Killerfäden waren noch zahlreicher. Sie durchzogen auch ihre Haare. Vielleicht machten sie die Flut deshalb

so ungewöhnlich grau.

Ted Borner wußte nicht, wie lange er in seiner Haltung auf dem Flurboden hockte. Es konnten Stunden sein, das Zeitgefühl war ihm verlorengegangen, selbst die Erinnerung an das Schicksal seiner Frau war in ihm verblaßt. Er sah nur die fremde Frau, und er konzentrierte sich jetzt auf das Gesicht, weil sich der Mund dort bewegt hatte.

Die Unbekannte lächelte.

Es war ein bösartiges Lächeln. Zugleich grausam und auch wissend, denn sie wußte Bescheid, im Gegensatz zu ihm. Sie hatten sich ein Opfer geholt, es war von Muriel nicht mehr viel zurückgeblieben.

Leben! Zerrte sie das Leben aus den Körpern der normalen Menschen mit Hilfe ihrer Fäden?

Alles war möglich. Ihm schössen viele Alternativen durch den Kopf, an die er einen Tag zuvor noch nicht gedacht hätte. Das Furchtbare wurde zur Gewißheit. Für ihn war ein Alptraum zur Wahrheit geworden. Etwas anderes war in sein Heim eingedrungen, und ihm kam der Gedanke, daß dieses andere nicht von dieser Welt war.

Noch saß er frei, während sich die nackte Frau eingehüllt in Ketten und Fäden zeigte. Sie war das Grauen auf zwei Beinen, und ihre nackten Füße hinterließen auf dem Boden kaum Geräusche, als sie wieder einen Schritt auf ihr Opfer zuging.

Borners Magen hatte sich zusammengezogen. Er saß still und zuckte trotzdem. Er schwitzte. Seine Gedanken jagten wie Irrläufer durch den Kopf. Ihm war übel vor Furcht, aber er wußte auch, daß er noch aus eigener Kraft das Haus verlassen konnte, wenn er sich damit beeilte. Die Tür war nicht zu weit entfernt. Die Treppe nach unten rennen und sich dann ins Freie stürzen. Es war der einzige Weg für ihn, die einzige Chance, die ihm noch blieb.

Er rutschte zurück.

Wie ein kleines Kind, dachte er. Verdammt noch mal, du benimmst dich wie ein Baby, das nicht in der Lage ist, sich zu erheben. Ihm war übel, er hatte Angst, er wagte auch nicht, einen Blick zurück in das Schlafzimmer zu werfen. Er wollte das dichte Netz aus Fäden nicht sehen und auch nicht die Reste seiner Frau.

Jetzt ging es um ihn, nur um ihn!

Und plötzlich sprach ihn die Frau an. Er hörte zwar Worte, konnte sie aber nicht verstehen, weil sie von einem Zischen überlagert waren. In den Augen leuchtete die grüne Farbe stärker. Bei Ted stellten sich die Nackenhaare auf, denn er hatte den Eindruck, als wäre soeben sein Tod beschlossen worden.

Wie der von Muriel. Eingefangen durch diese mörderischen Fäden, die von der nackten Person befehligt wurden, denn jedes noch so dünne Fädchen gehorchte ihr.

Sie zuckten und schwebten weiter.

Sie waren einfach nicht zu stoppen. Sie tanzten durch die Luft, und auch die Fäden aus dem Schlafzimmer hatten den Befehl bekommen, den Raum zu verlassen. Deshalb drängten sie sich auf die Tür zu - böse, dünne, gefährliche Tentakel, die ihr Opfer suchten.

Ted Borner stemmte seinen Rücken gegen die Wand. Er spürte den harten Widerstand und war froh darüber. Er nutzte den Gegenschwung aus und kam mit einer Bewegung auf die Füße.

Taumelnd stand er da.

Er hörte das Lachen.

Sein Kopf ruckte nach rechts. Er sah diese Spinnenfrau, diese Spinnenhexe, und er entdeckte noch immer ihr bösartiges Lächeln auf den Lippen.

Sie wollte ihn, und sie würde ihn auch bekommen, das stand für sie fest.

Näher und näher baumelten die schmalen Fäden. Ted glaubte sogar, sie singen zu hören, anders konnte er sich die seltsamen Geräusche in seinen Ohren nicht erklären.

Er stolperte weiter. Der Beginn der Treppe war nicht weit von ihm entfernt. Drei Schritte höchstens, keine Entfernung, das wußte auch der Mann. Da die Treppe frei in das Haus hineingebaut worden war, hatte sie auch zwei Geländer. Die beiden Stützen waren für Borner lebenswichtig, denn er wußte selbst nicht, ob er diese Treppe ohne den entsprechenden Halt hinter sich gelassen hätte.

Er mußte der Frau den Rücken zudrehen, legte seine Hände auf das Geländer, schaute für einen Moment nach unten und war irritiert, denn aus den Stufen war ein schwankendes Meer geworden, besetzt von zahlreichen Wellenkämmen, über die er hinwegeilen mußte und Furcht davor hatte, plötzlich einzusinken. Über und neben ihm flimmerte die Luft, weil sie von zahlreichen Fäden durchwirbelt war.

Er mußte weg.

Und er stolperte vor, die Stufen hinab, fühlte sich dabei so erschreckend schwach. Der Mann verlor die Balance, rutschte auch vom Geländer ab, und nichts mehr konnte seinen Fall in die Tiefe stoppen. So schien es. Er wurde trotzdem gestoppt. Die Fäden umklammerten ihn mit zahlreichen Händen, sie zerrten an seinem Körper, sie brachten ihn zum Halten, sie zerrten an ihm, und seine Angst steigerte sich zur Panik.

Er wußte, daß er nicht wegkam, und plötzlich brach sich dieser Frust Bahn.

Er brüllte auf.

Und so geschrien hatte er noch nie in seinem Leben…

***

Wir waren um das Haus herumgelaufen, hatten die Tür erreicht und

standen vor einem verschlossenen Eingang.

Der Schrei hatte sich nicht wiederholt. Er war plötzlich wie abgeschnitten gewesen, als hätte man einem Menschen brutal die Luft geraubt. Aber wir hatten uns nicht geirrt, und das stand auch fest. In diesem Haus befand sich jemand in großer Not, und diese Not mußte in einem ursächlichen Zusammenhang mit den verdammten Fäden stehen. Für uns gab es da keine andere Möglichkeit, als das Fenster einzuschlagen, denn wir mußten in das Haus.

Ich hatte schon meine Beretta hervorgeholt und wickelte ein Taschentuch um die Waffe, damit der Schall etwas gedämpft wurde.

Beim zweiten Versuch brach die Scheibe. Der Knall war nicht zu überhören. Wir waren in Deckung gespritzt, um nicht von Restsplittern erwischt zu werden. Das meiste Glas segelte sowieso nach innen, in eine Küche hinein, wie wir überblicken konnten.

Ich stieg zuerst in das Haus. Brian folgte mir auf dem Fuß. Ich war schon an der Tür, als er hinter mir stehenblieb, etwas sagte, das ich nicht verstand, dann aber mit mir zusammen in den Flur stürmte, wo ebenfalls das Licht brannte.

Beide schauten wir sofort die Treppe hoch, die im vollen Schein der Lampe lag.

Unsere Augen wurden groß. Für einen Moment waren wir von der Rolle, denn am Ende der Treppe und schon von der letzten Stufe entfernt sahen wir die trampelnden Beine eines auf dem Rücken liegenden Mannes, der von irgendeiner Kraft in den Flur gezerrt wurde.

Für uns gab es kein Halten mehr. Ich drückte den Kollegen zurück, weil ich als erster oben sein wollte. Nicht aus Egoismus, denn ich besaß mein Kreuz, das eventuelle Fallen der Gegner zerstören konnte. Alles andere war jetzt unwichtig.

Ich fegte die Stufen hoch, hörte ein schreckliches Jammern und sah den Mann, der auf dem Boden lag, sich krümmte, aber am Leben war, was mir einen zusätzlichen Pusch gab.

Doch dieses Leben fand in einer Umgebung statt, die ich noch nicht begriff. Wohin ich schaute, sah ich die dünnen Fäden durch die Luft zucken und schwanken. Sie hatten das Haus erobert, sie waren die eigentlichen Herren, sie tanzten vor mir, aber sie griffen nicht nach mir.

Dafür griff ich nach ihnen.

Mein Kreuz zerstörte sie.

Eine Berührung reichte aus. Da die Fäden nicht einzeln agierten, sondern in einem Zusammenhang standen, breitete sich das Licht blitzartig aus.

Es war wie bei einer Wunderkerze, die jemand angezündet hatte.

Urplötzlich waren wir von tanzenden Lichtfunken umsprüht, die aber

nicht an einer Stelle blieben, sich blitzartig und immer weiter ausbreiteten und das gesamte Gebilde zerstörten. Sie strahlten es regelrecht ab, und zurück blieb ein scharfer Geruch, den ich nicht einordnen konnte. Auf dem Boden lag ein weinender Mann, völlig mit den Nerven am Ende. Ich wollte mich später um ihn kümmern. Ich eilte mit langen Schritten auf eine offene Tür zu und fand mich in einem Bad wieder. Dort schaltete ich das Licht ein!

Niemand, von mir abgesehen, befand sich im Bad. Trotzdem überkam mich das Gefühl, nicht allein zu sein. Oder war jemand hier gewesen, der sich blitzartig verdrückt hatte, dessen Aura aber noch zu spüren gewesen war? Ich wußte es nicht.

Brian Brittons Stimme hörte ich aus dem unteren Teil des Hauses. Was er sagte, konnte ich nicht verstehen, jedenfalls wollte er nichts von mir.

Er sprach mit einer anderen Person. Ich ging davon aus, daß es Nachbarn waren, die er beruhigte, weil die Leute durch den Lärm der brechenden Scheibe aufgeschreckt worden waren.

Ich schnupperte wie ein Hase, der sich an einem fremden Gegenstand herantraute. Eine ungewöhnliche Luft umgab mich, die eigentlich nicht zu einem Bad paßte. Sie war so rein, aber auch scharf, als hätte jemand seinen Geruch hinterlassen. Jemand, der unser Erscheinen bemerkt hatte und dann schlagartig verschwunden war.

Ich kam mit dieser Luft nicht zurecht, nur war es müßig, nach einer Erklärung zu suchen. Es gab nichts mehr zu sehen, die Sache hatte sich vorläufig erledigt. Brian und ich mußten uns jetzt um die Folgen kümmern, und da gab es zum Glück diesen Mann, der im Flur lag und alles überlebt hatte.

Er hieß Borner, das hatte ich auf dem Klingelbrett an der Tür gelesen.

Ein letztes Mal schaute ich mich im Bad um, vergaß auch den Spiegel nicht, denn des öfteren schon hatte ich erlebt, daß aus Spiegeln irgendwelche Wesen getreten waren. Diesmal tat sich da nichts. Danach ging ich zurück in den Flur.

Brian Britton befand sich noch immer unten und redete mit den Nachbarn. Sie kannten ihn wahrscheinlich in seiner Eigenschaft als Polizist, so würde ich mich um Borner kümmern können.

Er hatte sich aufgesetzt, lehnte mit dem Rücken an der Wand und starrte ins Leere.

Ich ging normal auf ihn zu. Er bewegte sich nicht. Neben ihm hockte ich mich nieder und entdeckte den dünnen roten Ring an seinem Hals. Für mich stand fest, daß er in die Gewalt einer Schlinge geraten war, und einige Verletzungen entdeckte ich auch auf seinem Gesicht und an den Händen.

»Können Sie reden?«

Er drehte mühsam den Kopf, schluchzte auf und sagte dann mit kaum zu verstehender Stimme: »Geben Sie mir bitte Ihre Hand.«

Ich tat ihm den Gefallen. Er faßte sie an, und ich spürte sein Zittern.

»Wissen Sie«, flüsterte er, »ich wollte einfach nur feststellen, ob ich noch lebe.«

»Ja, Sie sind am Leben.«

Er lachte und schluchzte zugleich. »Verdammt, ich weiß nicht mal, ob ich mich darüber freuen soll.« Er hatte mich losgelassen. Mit der linken Hand hatte er ein Taschentuch hervorgeholt. Er wischte damit über sein Gesicht und ließ auch den Bereich der Nase nicht aus. Dann starrte er mit leeren Blicken nach vorn.

»Sie brauchen keine Angst mehr zu haben«, sagte ich ihm. »Ich bin nicht Ihr Gegner. Mein Name ist John Sinclair und von Beruf Polizist, Scotland Yard.«

»Zu spät!« flüsterte er. »Viel zu spät…«

»Wieso? Sie leben…«

Borner antwortete leise. »Ja, ich lebe, aber…«

Er sprach nicht mehr weiter, weil wir beide die Tritte hörten. Brian Britton hatte die Treppe überwunden. Er war hochrot im Gesicht und schüttelte den Kopf.

»Was gibt es?« fragte ich ihn.

»Nichts, John, gar nichts. Die Nachbarn haben zwar das Splittern und Zerplatzen der Scheibe gehört, aber mehr nicht.«

»Also nicht den Schrei.«

»So ist es.« Er warf einen Blick auf Borner. »Wie geht es ihm? Hast du schon mit ihm reden können?«

»Zuwenig.«

»Okay, mach weiter. Ich schaue mich mal um.« Er schüttelte den Kopf.

»Es sind keine Fäden mehr zu sehen.«

»Ich konnte sie vernichten.«

Sein Lächeln war dünn. »Gibt uns das Hoffnung?«

»Mal sehen.«

»Bis gleich.« Brian Britton verschwand im Schlafzimmer, und ich konnte mich wieder um Borner kümmern, der weiterhin aus glanzlosen Augen nach vorn schaute, ohne etwas dabei erkennen zu können. Er war tief in seiner eigenen Leere oder in seinen eigenen trüben Gedanken verwoben.

»Sie leben, das ist wichtig«, erklärte ich ihm. »Ich sagte Ihnen das schon mal, aber Sie schienen mir nicht begeistert darüber zu sein. Oder irre ich mich?«

»Nein, Mister…«

»Ich heiße John Sinclair.«

Matt winkte er ab. »Wie auch immer, Mr. Sinclair. Ich lebe, das ist

wahr, aber meine Frau Muriel, sie ist…« Er schluckte, weinte wieder und brachte es nicht fertig, das letzte Wort auch noch über seine Lippen zu bringen.

Es war auch nicht nötig, denn ich wußte schon, was er damit hatte sagen wollen. Seine Frau war tot. Erwischt wie auch die drei anderen Verschwundenen, und ich merkte, wie es heiß und kalt zugleich in meinem Innern hochstieg. Der leichte Druck im Kopf blieb ebenfalls. Ich stand auf, als Brian auf der Schwelle zur Schlafzimmertür erschien.

Diesmal war sein Gesicht nicht hochrot, sondern kalkweiß, wie das einer Leiche.

»Was ist, Brian?«

Er konnte nicht sprechen. Er starrte mich nur an. Sein Adamsapfel hüpfte beim Schlucken auf und nieder, dann krümmte er den zitternden rechten Zeigefinger und bedeutete mir, mit in das Schlafzimmer zu kommen. Er machte mir Platz, damit ich mich an ihm vorbeischieben konnte. »Schau auf das Bett, John…«

Das tat ich auch.

Einen Moment später nahm auch mein Gesicht eine blasse Farbe an…

***

Hätten wir nicht gewußt, was mit den anderen drei Opfern geschehen war, dann wären wir kaum auf den Gedanken gekommen, daß dieser Rückstand auf dem Bett einmal ein Mensch gewesen war, eine Frau namens Muriel Borner. Da lag etwas nicht größer als eine Hand und kaum mehr als Mensch zu erkennen, weil es durch irgendeinen Umstand das Gesicht verloren hatte, bis auf diesen Rest verkleinert worden war und so aussah, als hätte jemand eine Spielpuppe vergessen.

Mein Hals war trocken wie eine Wüste. Am Rücken lauerte die Kälte, die Stirn glühte plötzlich, als ich mich vom Fußende her über das Bett beugte, um mir den »Gegenstand« genauer anzuschauen.

Ein Mensch, eine Frau, die, durch welch grausames Schicksal auch immer, verkleinert worden war. Zwar gab es Beine, Arme und auch einen Kopf, aber es gab kein Gesicht mehr. Wo sich einmal die Merkmale gezeigt hatten, da war nur eine glatte, etwas angedunkelte bleiche Fläche zu sehen, mehr nicht.

Und dieser Mensch war nicht mehr umwickelt. Es gab diesen Kokon nicht, wie er bei den anderen Opfern vorhanden gewesen war. Da hatte sich das Grauen bei ihr zurückgezogen. Die Gründe dafür waren mir unbekannt. Wir standen einfach noch zu sehr am Anfang, doch ich setzte meine Hoffnungen auf Mr. Borner. Vielleicht hatte er ja gesehen, wie es dazu gekommen war, daß seine Frau…

Ich schüttelte den Kopf. Nein, dieser Mann war kaum zu befragen. Er mußte einen Schock erlitten haben und brauchte ärztliche

Behandlung.

Ich drehte mich wieder um, weil ich mit Brian darüber sprechen wollte, aber weder ihn noch Borner entdeckte ich im Flur. Die beiden hatten ihn verlassen. Ihre Tritte hörte ich auf der Treppe, und beide gingen sehr unregelmäßig nach unten.

Auch ich verließ das Schlafzimmer, das zu einem Ort des Schreckens geworden war. Die kleine Frau ließ ich liegen.

Was ich da wieder gesehen hatte, war einfach grauenhaft gewesen.

Auch ich hatte Mühe, diesen Anblick zu verdauen. Mein Herz klopfte schneller. Hier war etwas Furchtbares geschehen. Ob Magie oder nicht, es mußte aufgeklärt werden, denn der Schrecken durfte sich auf keinen Fall fortsetzen.

Mein Blick fiel wieder auf die Tür zum Bad. Ich hatte sie hinter mir zugezogen. Noch jetzt war ich davon überzeugt, daß sich der Schrecken dort konzentriert hatte. Er war nur durch mich zerstört worden.

Ich ging nach unten. Mit einer Hand hielt ich mich dabei am Geländer fest, denn auch meine Knie waren etwas weich geworden. Unten fand ich Borner und meinen Kollegen in der Küche sitzen. Brian hatte eine Flasche Whisky geholt und den Vorhang vor das zerstörte Fenster gezogen. Auch die unterschiedlich großen und breiten Glassplitter hatte er in eine Ecke geschafft.

Von der offenen Tür aus schaute ich zu, wie Brian das Glas bis über die Hälfte füllte. Dann schob er es über die Tischplatte dem gekrümmt hockenden Borner zu. Der Mann schaute auf das Glas, ohne es richtig zu sehen.

»Sie müssen trinken, Ted!«

»Ja.«

»Bitte!«

Wie ein Schlafwandler griff er zu. Er tat es mit beiden Händen, sonst hätte er es nicht geschafft. Noch immer diesen leeren Blick in den Augen, hob er das Glas an und führte es zum Mund.

Brian Britton schaute mich dabei an. In seinen Augen las ich ebenfalls Ratlosigkeit und Verzweiflung.

Ted Borner trank. Er schluckte, hustete dabei, stellte das Glas ab, hob es an und nahm die nächsten Schlucke. Draußen war es wieder ruhig geworden, da sich die Nachbarn zurückgezogen hatten. Sicherlich hatten sie für die nächsten Stunden Gesprächsstoff genug. Ich holte mir eine dritte Sitzgelegenheit, einen Hocker, und ließ mich darauf nieder, ebenfalls dicht am Tisch.

Hatte es Sinn, den Mann zu fragen, was geschehen war? Wollte und konnte er darüber reden?

Bevor ich mich entscheiden konnte, fing er von selbst an. Er sprach dabei ins Leere, die Lippen bewegten sich kaum. Wir hatten auch

Mühe, seine Worte zu verstehen. »Ihr seid zu spät gekommen, zu spät. Auch ich bin zu spät gekommen. Ich habe meine Frau nicht retten können. Da war der Stau auf der Autobahn, ich konnte ihn nicht umfahren, er hat mich mehr als eine halbe Stunde gekostet. Vielleicht hätte ich Muriel noch retten können, vielleicht…« Er senkte den Kopf und fing wieder an zu weinen.

Die gesamte Atmosphäre wurde von Trauer und einem gewissen Grauen beherrscht, das an Brian und mir ebenfalls nicht vorbeilief, denn die zweite Haut auf der ersten sprach Bände.

Ted Borner trank wieder. Danach hielt er das Glas fest, hatte es aber auf den Tisch zurückgestellt und machte auf uns einen traurigen, aber auch nachdenklichen Eindruck.

Ich startete einen Versuch und sprach ihn mit leiser Stimme an. »Sind Sie in der Lage, sich mit uns zu unterhalten, Mr. Borner?«

»Weiß nicht.«

»Versuchen Sie es. Sie sind derjenige, auf den wir unsere Hoffnungen setzen.«

Er wollte lachen, es wurde ein Krächzen. »Hoffnung? Verflucht, was ist das - Hoffnung?«

»Sie hält uns am Leben.«

»Aber Muriel nicht.«

»Das wissen wir, Mr. Borner. So schlimm es für Sie auch ist, versuchen Sie an die anderen Menschen zu denken, denen eventuell das gleiche Schicksal bevorsteht.«

Er hob die Schultern.

»Sie sind von einer Dienstreise gekommen?« Ich packte das Thema von der anderen Seite her an.

Er bestätigte es.

»Können Sie sich noch daran erinnern, was passiert ist? Von dem Augenblick an, als Sie das Haus betraten und dem Grauen begegneten?«

Er runzelte die Stirn und sagte dann: »Es fing schon viel früher an. Bereits draußen…«

Wir wollten ihn jetzt nicht stören und warteten ab, bis er sich etwas gefangen hatte, um normaler sprechen zu können. Anfangs ging es gut, er berichtete beinahe flüssig von seinem ersten Kontakt mit einem Faden, dann hörten wir zu, wie es ihm ergangen war, als er das Haus betrat, und schließlich wurde sein Bericht immer wieder durch kurze Weinkrämpfe unterbrochen, wenn er auf seine Frau Muriel zu sprechen kam, die er in einem so fürchterlichen Zustand gesehen hatte.

Brian und mir gelang es, ihn etwas zu beruhigen. Nach zwei weiteren Schlucken fuhr Ted Borner mit seinem Bericht fort, und plötzlich bekamen wir beide große Ohren, denn zum erstenmal erfuhren wir

von einer Person, die im wahrsten Sinne des Wortes die Fäden in den Händen gehalten hatte.

»Eine nackte Frau, eine Person, die über und über mit Fäden und Ketten bedeckt war. Ein Wesen, das ich noch nie zuvor gesehen…«

»Eine Spinnenhexe?« fragte Brian.

»Ich weiß es nicht«, gab Ted flüsternd zurück. »Ich weiß es wirklich nicht. Es war alles so neu und schrecklich für mich. Ich bin damit nicht zurechtgekommen. Das war wie ein harten Schlag, von dem ich mich wohl nicht mehr erholen werde.« Er strich über sein Gesicht, danach über die Haare. »Einfach furchtbar.«

Nach einer kleinen Pause fragte ich: »Was tat diese Frau, nachdem Sie sie entdeckt hatten?«

Er hob die Schultern. »Fäden«, flüsterte er. »Immer neue Fäden. Ich habe sie zunächst nicht gesehen, erst als sie über mir schwebten, raffte ich mich auf. Ich bin dann zur Treppe gelaufen und wollte raus, um mein Leben zu retten, aber ich war so schwach. Ich kippte nach vorn und wäre die Treppe bis nach unten gefallen, wenn nicht, ja, wenn da nicht plötzlich die Fäden gewesen wären. Sie erwischten mich von hinten und umschlangen mich wie ein Band. Dann habe ich geschrien, und die Fäden zerrten mich wieder zurück in den Flur…«

Hier endete sein Bericht. Er brauchte uns auch nichts mehr zu sagen, denn wir kannten den Rest. Und wir kannten noch eine andere Person.

Diese geheimnisvolle Spinnenhexe, die sich im Bad aufgehalten hatte.

Mir war es noch gelungen, deren Reste gewissermaßen zu riechen. Ich hatte demnach gewußt, daß sich dort etwas abgespielt hatte, doch an diese Wahrheit hätte ich nicht im Traum gedacht.

Diese geheimnisvolle Frau mit der seltsamen Haut war des Rätsels Lösung. Sie mußte gefunden werden, und ich war mir sicher, daß sie sich noch in der Nähe aufhielt. Zu viele Menschen warteten darauf, ihre Opfer zu werden.

Das wiederum brachte mich auf den Gedanken, warum sie sich ausgerechnet die Stadt Carlow als Mordgebiet ausgesucht hatte. War es durch einen Zufall geschehen, oder steckte mehr dahinter?

Ich tendierte zur zweiten Möglichkeit. Mochten meine Fälle auch noch so außergewöhnlich und irrational sein wie immer, es gab trotzdem immer eine gewisse Logik, und die mußte auch hier vorhanden sein, davon war ich einfach überzeugt.

»Ich weiß ja nicht, was geschehen soll!« flüsterte Ted Borner. »Ich muß immer an das denken, was einmal Muriel gewesen war. Was soll jetzt mit ihr geschehen?«

»Sie ist nicht die einzige gewesen«, sagte Brian.

»Bitte?«

»Ja, vor ihr haben noch drei andere Personen dieses Grauen

durchlitten. Auch sie lebten in Carlow. Wir haben alles geheimhalten können. Es ist nicht an die Öffentlichkeit gelangt. Selbst die Angehörigen haben mitgespielt, wahrscheinlich auch deshalb, weil sie ebenso unter Schock standen wie sie.«

»Dann ist Muriel die vierte…?«

»Ja.«

»Und wo passierte es mit den drei anderen?« wollte Ted noch wissen.

»Nicht in dieser Gegend. Am anderen Ende der Stadt, wo die neuen Häuser gebaut worden sind, in denen viele Familien wohnen.« Brian Britton blickte mich an. »Es ist schon seltsam, daß diese Person überall dort erscheint, wo neu gebaut worden ist. Oder denkst du anders darüber?«

»Eigentlich nicht.«

»Was ergibt das für einen Sinn?«

»Wenn man den Faden weiterspinnt, dann kann man sich vorstellen, daß irgend jemand Rache nimmt, weil gewisse Neubauten entstanden sind. Jemand möchte einfach nicht, daß sie an bestimmten Stellen stehen. Dieser Jemand hat es zwar nicht verhindern können, aber er zieht jetzt seine Rache durch. Das sollten wie im Auge behalten.«

»Dann ist die Frau die Rächerin?«

»So sehe ich es.«

»Aber wie heißt sie? Wo kommt sie her?«

Keiner von uns konnte darauf eine Antwort geben. Ich grübelte weiter und ging davon aus, daß diese ungewöhnliche Spinnenhexe in irgendeiner Verbindung zu diesem Ort Carlow stehen mußte. Es gab da etwas, das wir nicht wußten, und ich erweiterte den Kreis meiner Gedanken, denn ich beschäftigte mich mit dem Land, in dem wir uns aufhielten.

Irland war eine Insel, aber Irland war zugleich das Land der Legenden und Sagen. Ähnlich wie in Schottland, Wales oder Cornwall hatte die wechselvolle Geschichte vieles hinterlassen, aus dem sich entsprechende Mythen gebildet hatten.

Und nicht alle Mythen waren Spinnereien. Mir kamen die Kelten in den Kopf, deren Spuren es noch überall im Land zu sehen gäbe.

Zwangsläufig erinnerte ich mich auch an die Druiden, denen die Kelten sehr zugetan gewesen waren. Die Druiden - auch Eichenkundigen genannt - waren die Hohepriester der Kelten gewesen und hatten durch ihre Magie Meilensteine bei dem Volk gesetzt. Druiden!

Das wiederum brachte mich auf einen anderen Gedanken, und ein Schauer wischte dabei über meinen Rücken hinweg.

Aibon…

Ein gespaltenes Paradies der Druiden. Auf der einen Seite unsagbar schön und friedlich, auf der anderen aber beherrscht von einem

Magier namens Guywano, der brutal, grausam und menschenfeindlich war.

Ein zweigeteiltes Land, wobei sich der mächtige Guywano nicht nur auf sich allein verließ, sondern zahlreiche Helfer hatte. Davon konnte ich ein Lied singen.

»Du bist so nachdenklich, John…«

»Das weiß ich.«

»Siehst du einen Schimmer?«

Ich lächelte müde. »Das nicht gerade, eher eine Aufhellung, denn wir müssen, wenn wir den Fall lösen, uns von unserer normalen Gedankenwelt trennen.«

»Kannst du mir das erklären?«

»Es ist kompliziert, und deshalb versuche ich es mit einer Vereinfachung. Weißt du, dieses Land hat eine Vergangenheit, aber das brauche ich dir nicht zu erzählen. Denk an die Kelten, die hier einmal gelebt haben, deren Spuren du überall findest. Aber auch andere Völker waren hier, und meine Gedanken haben sich tatsächlich mit der Vergangenheit Irlands beschäftigt.«

»Gehst du bis zu den Druiden zurück?«

»So ist es.«

Brian Britton pfiff durch die Zähne. »O je, das ist ein verdammt hartes Stück.«

»Ich weiß.«

Er schüttelte den Kopf. »Weißt du, John, ich muß mich immer wieder selbst daran erinnern, daß du ja anders bist als ich. Zumindest in deinem Beruf. Darf ich herauszufinden versuchen, was du gedacht hast?«

»Bitte.«

Brian hatte sich ein Glas geholt und trank einen Schluck Whisky. »Ich könnte mir vorstellen, daß du die Entwicklung dieser seltsamen Frau in Verbindung mit der Vergangenheit siehst. Daß sie ein Wesen ist, das einmal hier gelebt hat, wie auch immer. Das zurückgekehrt ist, eine Banshee möglicherweise, eine Hexe, wie man sie hier kennt.«

»Ja, daran denke ich auch.«

»Wenn wir schon soweit sind, möchte ich dich fragen, woher sie kommt und was sie mit dieser Stadt oder dieser Umgebung zu tun hat. Kannst du mir da auch Auskunft geben?«

»Wenn ich das wüßte, ginge es uns besser.«

»Was willst du tun?«

Ich hob die Schultern. »Es ist zwar dumm, was ich sage, ich ärgere mich auch selbst darüber, aber wir beide sind leider nicht in der Vorhand. Wir müssen abwarten, was die andere Seite unternimmt, also diese verdammte Spinnenhexe.«

Brian Britton trompetete seinen Atem über den Tisch. »Das kann

natürlich lange dauern, sehr lange sogar! Falls wir überhaupt zu einer Lösung kommen.«

»Ja, und wir wissen nicht, wann und wo sie erscheint.«

»Siehst du hinter allem ein Motiv, John?«

»Ich bleibe bei der Rache.«

Brian nickte. »Sicher, ich gehe davon ebenfalls aus. Aber für was will sie sich rächen?«

Da wußte ich die Antwort auch nicht. Aber ich dachte an Aibon, nur wollte ich Britton davon nichts berichten. Über die Existenz dieses Landes waren nur wenige informiert, und es war auch auf keiner Karte zu finden, weil es gewissermaßen zwischen den Dimensionen lag und von vielen Menschen auch als das Fegefeuer angesehen wurde.

Es existierten Zugänge zu diesem Land, nur waren sie so verteilt, daß niemand genau wußte, wo sich ein solches Tor befand. Hin und wieder wurde es geöffnet, und so war es mir gelungen, nach Aibon zu gelangen, aber auch Wesen aus diesem Land hatten unserer normalen Erde schon einen Besuch abgestattet.

Mir fiel dabei der Rote Ryan ein, eine schillernde Figur aus dem positiven Teil des Reiches, ein Flötenspieler, der immer unterwegs war, die Augen offenhielt und den man als so etwas Ähnliches wie einen Grenzgänger bezeichnen konnte. Als Wanderer zwischen den Fronten, der auf keinen Fall darauf erpicht war, daß Guywanos Horden einfielen und Angst und Schrecken verbreiteten.

Es gab ihn, und es gab Ribana, die so etwas wie eine Partnerin von ihm war.

Nein, diese Spinnenhexe hatte mit Ribana nichts zu tun. Sie sah anders aus als Ryans Freundin, zudem stand es noch nicht fest, daß die Unbekannte tatsächlich aus der aibonschen Dimension stammte.

Brian und ich waren so stark in unsere Vermutungen und Überlegungen vertieft gewesen, daß wir Ted Borner vergessen hatten. Erst als wir seine Stimme hörten, erinnerten wir uns wieder an den dritten Mann am Tisch. »Was soll ich denn jetzt machen?« flüsterte er und schüttelte dabei seinen Kopf. Er blickte zur offenen Küchentür hinüber. »Hier will ich auf keinen Fall bleiben. Nicht in diesem Haus, verstehen Sie?«

Das verstanden wir sehr gut, und wir sagten es ihm auch.

»Es ist keine Lösung.«

»Nein«, gab Britton zu. »Wie wäre es, wenn Sie in ein Hotel ziehen?«

»Und dann?«

»Sie werden warten, bis alles vorbei ist.«

»Kann das denn eine Lösung sein?«

»Bestimmt nicht, ich sehe sie auch nur als vorübergehend an. Bitte, Mr. Borner, Sie müssen sich jetzt entscheiden.«

Ted drehte das Glas zwischen seinen Händen hin und her, überlegte,

starrte zum Tisch und nickte schließlich. »Ja, ich sehe ein, daß es am besten ist. Ich möchte meine Frau nicht sehen, verstehen Sie? Das Gepäck steht noch im Flur. Ich werde es nehmen und mich zurückziehen. Ich kenne ein Haus, das zumindest nicht zu weit von meinem Haus entfernt liegt.«

»Okay, fahren wir hin.«

Borner war überrascht. »Sie wollen mit?« fragte er.

Brian Britton nickte ihm lächelnd zu. »Ich werde Sie dorthin bringen und kehre wieder zurück. Das ist dir doch recht, John, oder?«

»Ja, sehr sogar.« Ich dachte weiter. Wenn ich hier im Haus blieb, konnte ich mich noch ein wenig umschauen. Es war ja möglich, obwohl ich nicht so recht daran glaubte, daß ich noch die eine oder andere Spur fand.

»Okay, Ted, packen wir's.«

Borner nickte. Er stand auf. Auch der Kollege Britton erhob sich von seinem Stuhl, während ich noch sitzenblieb. Bevor die Männer die Küche verließen, schlug mir Britton auf die Schulter. »Halt dich tapfer, John, wir werden es packen.«

»Wenn du das sagst.«

»Klar, mit deiner Hilfe.«

Dann gingen sie.

***

Das Geräusch des abfahrenden Wagens war verstummt, und ich saß noch immer allein in der Küche. Ich war auch allein mit meinen Gedanken und Vermutungen. Die seltsame Frau wollte mir nicht aus dem Kopf, aber auch um Aibon und um die Opfer drehten sich meine Gedanken.

Eines hatte ich gesehen. Es lag oben. Ich brauchte nur die Treppe hochzusteigen.

War es die Spur?

Ich wußte es nicht, aber ich wollte meinem Vorsatz treu bleiben und noch einmal das Haus durchsuchen. Da war die Küche genau der falsche Platz. Längst nicht so geschmeidig wie sonst stemmte ich mich in die Höhe. Mit etwas steifen Schritten verließ ich die Küche und schloß auch die Tür hinter mir. Ich wartete in der Diele. Die Treppe führte frei nach oben. Nach meinem Geschmack paßte sie nicht in dieses Haus hinein, aber ich mußte darin ja nicht wohnen. Die dünnen Fäden hatten sich vollständig verzogen. Wohin ich auch schaute, ich sah sie nicht.

Keine Reste. Weder an den Decken noch an den Wänden klebte etwas.

Ich hoffte stark, daß es mir gelungen war, sie alle zu vernichten, bis eben auf die seltsame Frau, von der ich bisher nur gehört, aber nichts

gesehen hatte. Für mich war sie nicht nur eine Feindin, sondern nach wie vor eine namenlose Spinnenhexe.

Die Treppe lockte mich, ich stieg sie hoch. Dabei versuchte ich, so leise wie möglich zu sein. Je mehr ich mich dem Schlafzimmer näherte, um so kühler wurde mir. Es war so etwas wie die Kälte der Furcht; ich rechnete damit, die Reste eines Menschen auf dem Bett liegen zu sehen.

Jetzt sah ich die Frau als handgroßes, mumifiziertes Wesen auf dem Bett liegen und traute mich auch nicht, diesen Rest zu berühren.

Mich schauderte, wenn ich daran dachte, was diese mir unbekannte Person mit Muriel Borner angestellt hatte.

Warum war sie zu dem geworden, was jetzt vor mir lag?

Ich hatte keine Ahnung, nur Vermutungen. Dabei erinnerte ich mich an Fälle, wo dämonische, fremde Wesen versucht hatten, sich des menschlichen Geistes zu bemächtigen, die Körper gewissermaßen von den Seelen zu befreien und sie auszusaugen.

War es hier auch so? Ernährte sich diese Person von den Seelen der Menschen?

Wenn das stimmte, dann hatte sie bereits die Kraft dieser Frau in sich aufgesaugt und war durch sie stärker geworden.

Ich wollte alles so lassen, nichts berühren, später würde ich mich darum kümmern, verließ das Schlafzimmer und blieb dicht hinter der Schwelle stehen, um mir den Flur genauer anzuschauen.

Keine Veränderungen, keine Fäden, die über meinen Kopf hinwegtanzten, und beinahe ärgerte ich mich schon darüber, denn ich war inzwischen bereit, mich meiner Feindin zu stellen.

Im Bad hatte ich sie gespürt. Zumindest hatte ich das Gefühl gehabt, noch Reste zu spüren. Sie mußte erst kurz zuvor verschwunden sein, und deshalb machte ich mich auf den Weg, um dieses Ziel zu erreichen.

Die Tür mußte ich öffnen, schaute in den viereckigen Raum. Ich betrat ihn und war die einzige Person, die sich darin aufhielt. Kein Mensch, kein Dämon war vorhanden, ich sah mich allein auf dem Spiegel, der fast die gesamte Wandbreite über den beiden Waschbecken einnahm.

Es gab hier eine Dusche, eine Wanne, auch zwei schmale Einbauschränke und ein Fenster. Es war geschlossen.

Ich wandte mich wieder dem Spiegel zu, aber nicht, um mich zu betrachten, weil ich so eitel war. In diesem Fall sah ich den Spiegel nicht nur als Spiegel an, sondern als ein Tor in eine andere Dimension. Oft genug hatte ich vor derartigen Toren gestanden, die immer unterschiedlich sein konnten. Ich hatte sie geschlossen und offen erlebt und ging in diesem Fall davon aus, daß diese fremde Frau oder Hexe ja auch einen Weg gefunden haben mußte, um diese Welt zu

betreten.

War der Spiegel der Weg?

Es konnte sein: Ich betrachtete ihn genauer, entdeckte keine Flecken oder irgendwelche Stellen, die dunkler waren als die übrige Fläche.

Nichts wies auf einen Einstieg hin.

Ich trat näher heran. Mit meinem Unterbauch berührte ich die Kante eines Waschbeckens. Auch aus der Nähe zeigte der Spiegel keine Veränderung.

Wenn er ein Tor darstellte, obwohl ich mich darin betrachten konnte, wie konnte ich es knacken? Und wieso war es ein Tor in diese andere Dimension? Meine Gedanken kehrten wieder zu den Neubauten zurück, denn allein dort waren die Taten geschehen. Brian Britton hatte von einem kleinen Paradies gesprochen, das der Natur geraubt worden war.

Möglicherweise nicht nur der Natur, sondern auch der anderen Welt Aibon, die dieses Gebiet einfach für sich beansprucht hatte.

Dieser Gedanke beschäftigte mich mehr, als ich zugeben wollte. Aibon konnte überall sein. Aibon war grenzenlos und trotzdem begrenzt. Es gab da keine genauen Maße. Ich hatte Tore in meinem Land ebenso erlebt wie auch in Germany. Über die Größe der Tore konnte ich nichts sagen. Ich kannte sie bisher nur als relativ klein, wobei ich nur den Einstieg meinte und mich noch immer fragte, ob ein derartiger Weg vor mir lag.

Der Spiegel…

Klar und trotzdem geheimnisvoll. Schon zu allen Zeiten haben sich Menschen von Spiegeln faszinieren lassen, und diese Tatsache hatte die andere Seite auch ausgenutzt.

Ich strich mit den Fingern über die Fläche hinweg, spürte sie überall normal hart und fest. Es gab keinen Widerstand, es gab auch keine Erhebungen oder Einbuchtungen, weder Wellen noch Schwellen, und das brauchte auch nicht so zu sein.

Nichts tat sich.

Der nächste Versuch.

Diesmal nahm ich das Kreuz!

Es war kein Allheilmittel, vor allen Dingen nicht im Bereich der fremden Aibon-Magie. Daß die Fäden durch die Kraft meines Kreuzes abgefackelt worden waren, mußte nicht gleichzeitig bedeuten, daß es auch in der Lage war, diejenige Person zu zerstören, deren Machtfülle das Grauen in diese Welt hineingebracht hatte.

Ich schabte über die Fläche hinweg.

Mein Kreuz reagierte nicht.

Keine Wärme, kein Funkeln, es blieb normal und sehr gelassen. Da war nichts zu machen.

Der nächste Versuch. Diesmal drehte ich den Kreis von links nach

rechts, aber auch damit hatte ich keinen Erfolg. Wenn ich das Tor zu Aibon öffnete, dann im Regelfall nur, wenn es die andere Seite auch wollte. Und hier wollte sie nicht.

Ich war schon enttäuscht, als ich mich wieder abwandte und auf die Tür zuging. Bevor ich den Raum verließ, warf ich noch einen letzten Blick über die Schulter auf den Spiegel.

Er war da, aber er hatte sich zugleich verändert.

Blitzartig fuhr ich herum.

Wieder schaute ich eine Fläche an, die dunkler geworden war, als wollte sie mir ein bestimmtes Bild zeigen.

Ein graues Bild?

In meinem Kopf rasteten die Gedanken ein. Natürlich! Was sich da schwach innerhalb des dunklen Hintergrunds abzeichnete, das war ein Bild, eine Szenerie.

Ich sah Häuser, ich sah eine Straße, ich sah Fahrzeuge, ich sah auch den Ford Scorpio meines Kollegen Brian Britton.

Aber ich sah noch mehr.

Ein gewaltiges Netz, das sich flirrend über die Straße hinwegspannte und dabei war, sich immer tiefer zu senken, wobei dieses blaß funkelnde Netz sogar ein Zentrum hatte.

Und dieser Mittelpunkt raubte mir den Atem, denn ich sah genau die Frau, von der auch Ted Borner gesprochen hatte…

***

Brian Britton hatte seinen Schützling einsteigen lassen. Mit dem eigenen Wagen hatte er ihn nicht fahren lassen wollen, nicht in einem derartigen Zustand. Kaum hatte Borner seinen Platz eingenommen, da schlug er wieder die Hände vor sein Gesicht, als wollte er von seiner Umgebung nichts mehr wahrnehmen.

Er konnte einfach nicht, er war fertig, er schnallte sich auch nicht an, das übernahm Britton.

»Sie sind also weiterhin damit einverstanden, sich im Hotel Carlow einzuquartieren?«

Das »Ja« war kaum zu verstehen.

Britton startete. Er hätte seinem Nebenmann gern Trost gespendet, nur wußte er nicht, was er in einer derartigen Lage sagen sollte. Sie war auch für ihn fremd, er kam damit nicht zurecht, denn so etwas hatte er nie zuvor erlebt.

Zudem mußte er sich eingestehen, daß auch in ihm die Furcht vor dem Unheimlichen hochgekrochen war. Gut, daß John Sinclair erschienen war, doch auch ihn hatte Britton ratlos erlebt, zumindest bis jetzt, und wahrscheinlich war es so, daß sie tatsächlich einen erneuten Angriff dieser schrecklichen Frau abwarten mußten.

Sie fuhren durch die wieder ruhig gewordene Neubausiedlung. Die

Nachbarn der Borners hatten sich wieder in ihre Häuser zurückgezogen, denn es gab nichts mehr zu sehen, Natürlich würden sie spekulieren, das aber störte den Beamten nicht.

John Sinclair und er würden einen anderen, bei der Polizei nicht üblichen Weg gehen müssen, um letztendlich zu einem Erfolg zu kommen, obwohl dieser auch noch fraglich war.

Sie bewegten sich in südliche Richtung, und vor ihnen lag die City von Carlow. Lichter strahlten in die Höhe und bildeten helle Schleier zwischen Himmel und Erde.

Die Straße nach Carlow war stark befahren. Britton verglich die Autos, die durch die Nacht rauschten, mit rollenden Lichtkäfigen, die für Augenblicke die Schatten vertrieben.

Ted Borner hatte seine Hände sinken gelassen und sie flach auf die Oberschenkel gelegt. Er schaute nach vorn. Seine Brust bewegte sich unter heftigen Atemzügen, der Blick aus seinen rotgeäderten Augen war nach vorn gerichtet, aber Britton glaubte nicht daran, daß er auch das sah, was sich außerhalb des Fahrzeugs abspielte.

Er war tief eingetaucht in seine Gedankenwelt, möglicherweise in die Seen der Erinnerung, in denen er seine Frau sah, als sie noch lebte und glücklich mit ihm gewesen war. Dieser Mensch litt, auch wenn er nicht schrie oder jammerte. Er war still, ungewöhnlich und verzweifelt still.

Er hatte sich ja selbst Vorwürfe gemacht, daß er zu spät gekommen war.

Ein Verkehrsstau hatte ihn aufgehalten, aber was wäre geschehen, wenn er rechtzeitig gekommen wäre? Hätte er das Grauen mit eigenen Händen aufhalten können?

Daran wollte Britton nicht glauben.

Diese Frau, diese im Hintergrund lauernde Spinnenhexe, war einfach zu stark. Sie verfügte über eine Macht, die nicht von dieser Welt stammte.

Sie war anderen Menschen weit überlegen. Brian fragte sich sogar, ob John Sinclair es schaffen würde, gegen dieses Monstrum anzukommen.

Er war zwar mit seinen eigenen Gedanken und dem Fahren beschäftigt, trotzdem wollte er es nicht versäumen, seinem Gast hin und wieder einen beobachtenden Blick zuzuwerfen. Brian fiel die erste Unruhe des Mannes auf.

Die Sitzhaltung hatte er nicht verändert, er konnte nur seine Hände nicht ruhig halten. Immer wieder rutschten sie über den Stoff der Hose hinweg, was leise, schabende Geräusche hinterließ und den Polizisten irritierte.

»Haben Sie was, Ted?«

Borner hob nur die Schultern. Er schaute den Frager nicht einmal an.

Stur blickte er auf die Straße.

Brian ließ nicht locker, als er sah, wie sich Borners Gesicht verzog. Nur für einen Moment, doch in dieser Sekunde spiegelte sich darin eine gewisse Angst wider, die den prüfenden Augen keineswegs verborgen geblieben war.

»Was ist denn?«

»Nichts!«

»Bitte, Ted, schütten Sie Ihr Herz aus, auch wenn es sich kitschig anhört. Etwas ist mit Ihnen, das sehe ich doch. Spüren Sie was?«

»Nein.«

Da die Antwort nicht sehr überzeugend geklungen hatte, fügte der Beamte noch ein »aber« hinzu. Damit brachte er Ted in Verlegenheit.

Der bewegte seinen Kopf nach vorn. Er nickte einige Male, dann holte er durch den offenen Mund Luft. Er seufzte vor sich hin, schüttelte den Kopf und setzte sich so hin, daß er schräg aus dem Fenster blicken konnte.

Seine Blicke tasteten den Himmel ab.

»Soll ich anhalten?«

Borner schüttelte den Kopf.

Brian ließ nicht locker. »Bitte, Ted, was haben Sie? Das müssen Sie mir sagen. Wir können es vielleicht gemeinsam packen. Zwei sind besser als einer.«

»Noch nicht«, flüsterte der Mann.

»Was heißt das?«

»Nichts ist konkret.«

»Ist es unscharf?«

»Ja.«

»Dann ist also etwas da?«

Borner hob die Schultern. Er registrierte nicht, daß sein Nebenmann das Tempo unmerklich verringert hatte. Noch immer blickte er durch die Frontscheibe in den dunklen Nachthimmel. Die Hände bewegten sich weiter unruhig auf dem Hosenstoff vor und zurück.

Brian Britton wurde allmählich nervös. Die eigentliche City kam immer näher. Längst säumten Häuser die Ränder der Straße. Hin und wieder gab es zwar Lücken, sie bestanden zumeist aus den Einmündungen kleinerer Seitenstraßen in diesen Hauptweg.

Wenn Britton über die Haltung des Mannes nachdachte, konnte es nur einen Schluß geben. Er schaute deshalb so schräg in den Nachthimmel, weil er damit rechnete, dort etwas zu entdecken. Was es war, konnte jedoch niemand sagen, er selbst wahrscheinlich am wenigsten. Die Sterne wollte er bestimmt nicht beobachten. »Ich spüre es.«

Urplötzlich hatte Ted die drei Worte gesagt, die so gar nicht zu dem Vorherigen paßten. »Was spüren Sie?«

»Das andere…«
»Die - ich meine…« Der Polizist geriet ins Stottern. »Spürst du sie wirklich?«
»Ja, die andere.«
»Die Spinnenhexe also?«
»Kann sein.«
»Soll ich anhalten?«
Ted überlegte sich die Antwort. Er grübelte wirklich, das las Brian an seinem Gesicht ab. »Ich weiß nicht, was besser ist, aber sie wird kommen und uns fangen.«
»Du meinst die Frau?« Britton hatte den Begriff Hexe bewußt dabei vermieden.
»Und ihr Netz!«
Brian mußte schlucken. Die Antwort mochte zwar stimmen, aber sie hatte ihm auf keinen Fall gefallen. Wenn er sie weiterverfolgte, gelangte er leicht zu dem Entschluß, daß der Begriff Netz mit fangen zu tun hatte, und gefangen werden wollte er nicht gerade.
»Und weiter?«
»Noch nichts.«
»Dann halte ich an.«
»Egal.«
Britton suchte eine Lücke an der linken Straßenseite. Je mehr sie an die City herangekommen waren, wo auch die farbigen Augen der Ampeln leuchteten, um so dichter waren die Ränder der Straßen beparkt. Aber die Lücke kam, nur wenig später tauchte sie auf. Sie war sogar ziemlich groß und nahm genau die Breite einer Einfahrt ein, vor der kein Fahrzeug parken durfte, wie ein Schild verkündete.
Um diese Zeit interessierte Brian das nicht mehr. Zudem war er in dienstlicher Mission unterwegs.
Sein Schützling hatte sich verändert.
Die Unruhe war stärker geworden. Er bewegte seine Lippen. Zuerst sagte er nichts, dann flüsterte er die Worte. »Ich muß hier raus!«
»Und dann?«
»Ich muß hier raus!«
Es ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Anbinden konnte Britton den Mann nicht, deshalb stimmte er seinem Vorschlag auch zu.
Beide Männer öffneten zugleich die Türen, traten ins Freie, wobei Borner sogar noch auf die Straße ging und sich um die anderen Fahrzeuge nicht kümmerte. Er blieb stehen, legte den Kopf zurück, streckte den Arm aus und deutete dabei zum Nachthimmel.
»Was ist denn?« Britton sah nichts. Er konnte sich überhaupt keinen Grund für diese Haltung vorstellen.
»Von dort wird es kommen…«
»Es oder sie?«

»Beides«, flüsterte Borner. »Sie werden keine Rücksicht mehr nehmen. Ich habe es gespürt.«

Britton wußte nicht, ob er die Worte glauben sollte. Ihm fielen momentan auch keine weiteren Fragen ein. Es wäre auch nicht nötig gewesen.

Sekunden später bereits sah er mit eigenen Augen, wag der Mann gemeint hatte.

Erste Blitze zuckten über den Himmel.

Der Polizist war irritiert. Nach einem Gewitter hatte die Luft nun wirklich nicht gerochen. Aber es war kein Gewitter, denn die Blitze, die so schnell aufgezuckt waren, dachten dar nicht daran, auch wieder zu verschwinden. Sie blieben in der Dunkelheit wie ein kaltes Fanal, ein Signal auch für die Menschen, daß sich ein gewaltiges Dimensionstor geöffnet hatte, nur das wußten die wenigsten.

Das Phänomen blieb nicht nur, es verstärkte sich. Das Netz aus bleichen Blitzen vergrößerte sich, es breitete sich aus, und andere Strahlen stießen von den Außenrändern wie Speere nach innen. Sie erwischten das Zentrum, das von einem Achteck gebildet wurde, und klemmten sich praktisch an den Außenseiten fest.

Immer mehr nahm das Gebilde die Gestalt eines Netzes an, und ständig verstärkten sich die Fäden aus Licht. Es war unheimlich, mit anzusehen, wie das Netz weiter und weiter wuchs. Auch andere Autofahrer hatten es gesehen und angehalten. Auf der Straße war kaum noch ein Durchkommen. Die Menschen hatten ihre Fahrzeuge verlassen. Zuerst staunend, dann immer besorgter starrten sie gen Himmel, und als ihre Sprachlosigkeit vergangen war, erinnerten ihre Reden an einen babylonischen Sprachenwirrwarr. Sie redeten durcheinander, nur wußte wohl keiner, was er in Wirklichkeit sagte.

»Das ist es«, flüsterte Ted Borner. »Das ist der richtige Überfall. Das ist das Netz.«

»Und wo ist die Frau?«

Borner lachte plötzlich wie ein Kind. »Keine Sorge, sie wird noch kommen. Ja, sie kommt bestimmt. Sie wird wie eine Göttin am Himmel erscheinen und ihren dämonischen Segen geben. Ich befürchte es, ich befürchte es stark. Nein«, sagte er und schüttelte dabei wild den Kopf.

»Ich weiß es sogar, ja, ich weiß es. Sie hat eine Beziehung zu mir. Ich habe sie gesehen.«

Brian Britton stand neben dem Mann und starrte ihn nur an. Der Polizist hatte eine zweite Haut bekommen, die wie Gries auf der ersten lag. Er sah keinen Grund, dem Sprecher zu mißtrauen. Schließlich hatte er den Kontakt mit dieser Person gehabt, und er würde sehr genau wissen, was er alles sagte.

Ihm war kalt und heiß zugleich geworden. Auch wenn er es gewollt

hätte, seinen Blick hätte er von diesem gewaltigen Lichtnetz am Himmel nicht abwenden können, das von nun an seine Gestalt nicht mehr veränderte und in seiner immensen Größe blieb.

Und noch etwas geschah. Es bewegte sich. Aber nicht von der Erde weg, sondern nach unten, dem Boden zu, als wollte es endlich seine Opfer zu sich holen.

Es war unwahrscheinlich. Obwohl sich nur das Netz senkte, hatte es für die Beobachter den Anschein, als wäre der übrige Himmel mit in Bewegung geraten. Zahlreiche Augen starrten jetzt in die Höhe, und nicht nur die Menschen auf der Straße, wo auch Britton und Borner standen, das gewaltige Netz war von jedem Punkt der Stadt aus zu sehen.

Es sank weiter. Dabei sah es so aus, als wollte es die dunklen Teile des Himmels zwischen seinen Lücken mit in die Tiefe reißen. Menschen waren geschockt, schrien und rannten weg. Andere blieben stehen und fingen an zu beten. Wieder andere sprachen von einem Weltuntergang, und plötzlich läuteten Kirchenglocken, deren schwerer Klang wie Donnerhall über die Häuser hinwegglitt, es aber nicht schaffte, das unheimliche Netz aufzuhalten.

Sirenenklang durchbrach das Geläut. Polizei und Feuerwehr waren unterwegs, doch kein Helfer wußte, wo er zuerst Hand anlegen sollte.

Noch war nichts passiert, nur das verdammte Netz kam näher und näher und war nur noch so weit entfernt, daß man mit bloßem Auge das Zittern an den Rändern erkennen konnte.

Britton und Borner waren fasziniert und erschreckt zugleich. Sie hatten keine Erklärung, konnten es nicht fassen, dann zuckte Teds Arm nach vorn, wieder zurück, und dann wieder nach vorn.

»Sie wird kommen!«

Er behielt recht. Noch war das eckige Zentrum des Lichtnetzes frei. Nicht mehr lange allerdings, denn die nackte Frau mit dem grauviolett schimmernden Körper zeichnete sich in diesem Zentrum ab. Auch sie war von feinen Fäden und silbrigen Ketten umgeben. Sie trug die Krone auf dem Kopf wie eine Königin. Ihr katzenhaftes Gesicht mit den leicht schrägstehenden grünen Augen war zu einem kalten Lächeln verzogen, und sie streckte beide Arme vor, wobei sie die Finger spreizte.

»Jetzt ist sie da!« flüsterte Borner. »Verdammt noch mal, jetzt ist sie da, und ich sage dir, daß sie uns holen wird, alle wird sie holen, alle, verflucht!«

***

Grüne Augen!

Schockgrün, kalt, als wären dort ebenfalls grüne Flammen in den Pupillen erstarrt.

Diese Augen sah auch ich, und mich interessierte die Umgebung plötzlich nicht mehr, denn gerade dieses Grün wies mich auf ein bestimmtes Land hin. Eben auf Aibon.

Die Szene im Spiegel hatte mich überrascht, obwohl ich mit einem Angriff des Reiches Aibon gerechnet hatte. Diese Person im Zentrum des Netzes hatte alles auf eine Karte gesetzt, weshalb sonst hätte sie dieses gewaltige Netz entstehen lassen sollen?

Ich stand noch immer wie gebannt in diesem kleinen Badezimmer und schaute zu. Vor allen Dingen richtete ich meinen Blick auf das Zentrum, in dem die Frau stand.

Ja, sie war nackt.

Und sie hatte eine Hautfarbe, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Violett und grau zugleich, was sich besonders an den Haaren zeigte, die wie ein wirres Spinngewebe über die Zinnen der Krone hinwegwuchsen. Der untere Rand der Krone verhielt sich ähnlich wie ein Stirnband. Er sorgte dafür, daß ihr Gesicht frei blieb. So konnte ich das kalte Lächeln auf den dunkel geschminkten Lippen und das grüne Leuchten in den Augen sehen.

So sah jemand aus, der gewonnen hatte, der sich als große Siegerin fühlte, und selbst ich, der ich schon gegen mächtige Feinde gekämpft hatte, kam mir klein vor.

Ich wußte, wo sich das alles abspielte. Nicht einmal weit von diesem Haus entfernt, und wenn ich ebenfalls weiter dachte, dann gab es nur eine Lösung: Die Spinnenhexe wollte die Stadt Carlow nebst ihren Bewohnern kurzerhand einfangen.

Es gab sonst keine andere Möglichkeit. Sie würde sie in ihr Netz holen, und sie würde den Menschen die Seelen entreißen. So und nicht anders mußte es einfach laufen.

Noch war nichts geschehen, was einem Menschen hätte gefährlich werden können. In einer zu den Füßen hin gekippten Schräglage schwebte die Person in dem Netz zwischen Himmel und Erde, und es sah auch nicht so aus, als wollte sie diese Umgebung so schnell verlassen und in die Höhe steigen. Sie zog sich nicht mehr zurück, nicht freiwillig.

Konnte ich sie noch stoppen?

Für einen Moment wichen meine Gedanken ab. Ich dachte daran, daß ich so ziemlich allein war, auf verlorenem Posten stand, denn von den Bewohnern könnte ich beim besten Willen keine Unterstützung erwarten.

Da mußte ich mich als Einzelkämpfer durchbeißen. Ich wollte den Ort hier verlassen, um so rasch wie möglich in die Nähe dieser Person zu gelangen.

Schmerzlich dachte ich daran, daß Brian Britton und Ted Borner mit dem Ford gefahren waren. Ich stand also ohne Fahrzeug da und würde

zu Fuß gehen müssen.
Selten hatte ich einen Wagen so sehr vermißt wie in diesen Augenblicken.
Einen letzten Blick warf ich auf das Bild.
Die Spinnenhexe lächelte noch immer. Sie stand im Zentrum, aber sie beugte sich plötzlich vor, und ihre Füße lösten sich von dem Faden, auf dem sie zuvor Halt gefunden hatten.
Was das bedeutete, lag auf der Hand.
Sie wollte das Netz verlassen, um so nahe wie möglich an die Menschen heranzukommen.
Und sie verließ das Gebilde in dem Augenblick, als ich aus dem Badezimmer rannte. Auf dem Weg zur Treppe fiel mir etwas ein. Ich dachte daran, noch eine Chance zu haben, denn mir war eingefallen, daß neben der Küchentür ein Haken mit mehreren Schlüsseln gehangen hatte.
Wenn mich nicht alles täuschte, war sogar ein Autoschlüssel dabei gewesen. Ted Borners Opel stand in der Nähe des Hauses. Wenn ich den Schlüssel hatte, konnte ich auch starten.
Die Treppe überwand ich mit langen Sprüngen. Die Ruhe draußen war verschwunden. Menschen standen im Freien, denn sie alle hatten das Phänomen am Nachthimmel gesehen und wollten herausfinden, was es zu bedeuten hatte. Ich hörte ihre Stimmen unterschiedlich laut, suchte mittlerweile das Schlüsselbrett ab - und atmete heftige auf, als ich den Wagenschlüssel, einen Reserveschlüssel, entdeckte.
Den nahm ich so heftig an mich, daß ich beinahe das gesamte Brett von der Wand gerissen hätte.
Danach hielt mich nichts mehr im Haus. Ich riß die Tür auf und sprang nach draußen.
Die Kühle erwischte mich mit einem böigen Windstoß. Er war normal und stammte nicht von diesem Himmelsphänomen. Um die anderen Menschen kümmerte ich mich nicht. Ich rannte dorthin, wo ein Opel vor der letzten Garage in der Reihe stand.
Das letzte Haus, die letzte Garage - hoffentlich ging meine Rechnung dabei auf.
Der Schlüssel paßte. Ich zerrte die Tür auf, ließ mich in den Sitz fallen, dann war alles sehr leicht. Ich wendete, schaltete das Licht an, das bei dieser Kurvenfahrt über die Zuschauer huschte, und jagte los.
Den Weg in die Stadt zu finden, war einfach. Zudem hatte ich auf der Hinfahrt aufgepaßt und fand mich auch jetzt ohne Schwierigkeiten zurecht.
Noch war die Bahn frei, und ich konnte einen Blick zum Himmel werfen.
Das Netz war vorhanden, aber der Mittelpunkt lag frei, denn die unheimliche Frau hatte ihn verlassen.

Meine Sorgen wurden deshalb nicht weniger…

***

Ted Borner atmete scharf ein, als wollte er eine Flüssigkeit schlürfen.

»Verflucht, sie hat es geschafft! Sie hat es tatsächlich geschafft. Sie ist raus. Himmel, jetzt wird uns…« Er sprach nicht mehr weiter und schüttelte den Kopf.

Auch Brian Britton konnte dem Mann keinen Rat geben. Er war selbst entsetzt. Daß dieser Fall derartige Dimensionen annehmen würde, damit hätte er nicht gerechnet.

Zunächst einmal interessierte ihn einzig und allein das Netz, das sich so tief nach unten gesenkt hatte. In der Dunkelheit war nicht genau nachmeßbar, wie tief es mittlerweile gesackt war. Aus ihrer Perspektive sah es aus, als hätte es sich über die gesamte Stadt ausgebreitet.

Britton wünschte sich ein gewaltiges Schwert und zehnmal so starke Kräfte, um die einzelnen Glieder zerstören zu können. Es war und blieb ein Wunschtraum.

Er erwachte wie aus einem Traum, als er die Sirenen hörte. Überall fuhren Polizeiwagen. Er sah den Widerschein der Lichter, aber kein Kollege würde eingreifen können, denn noch war nichts geschehen.

Oder doch?

Aus einer Seitenstraße fegte ein Polizeiwagen hervor. Jeder sah das Unglück kommen. Der Wagen fuhr zu schnell, er würde in einer der auf der Hauptstraße geparkten Fahrzeuge hineinrasen, aber der Fahrer schaffte es, sein Auto im allerletzten Moment herumzureißen. Haarscharf schleuderte der Streifenwagen am Heck eines Chryslers vorbei und geriet wieder in die korrekte Fahrtrichtung. Der Klang der Sirene heulte als unheimliche Warnung über die stille Straße.

Der Wagen rollte jetzt der City entgegen und damit auch dem sich senkenden Netz, das sicherlich schon die Dächer der Häuser erreicht hatte. »Wo wollen die hin?« flüsterte Borner. »Wo wollen die hin?«

»Ich weiß es nicht.«

Borners Arm zuckte nach vorn. »Da ist sie!«

Und sie war es in der Tat. Urplötzlich war sie auf der Mitte der Straße.

Die Nackte mit den Fäden und den Ketten stand dem Wagen im Weg, der mit voll aufgeblendeten Scheinwerfern auf sie zuraste und diese Person sicherlich aus dem Weg räumen würde, wenn sie nicht von allein ging.

Zahlreiche Zeugen schauten zu, was in den folgenden Sekunden geschah.

Die Frau dachte nicht daran, ihren Platz zu verlassen. Statt dessen tat sie etwas anderes.

Beide Arme streckte sie vor, die Hände waren gespreizt; sie hielt sie dem heranrasenden Fahrzeug entgegen. Es war ihre typische Haltung, die Ted Borner bei ihr schon erlebt hatte, so etwas wie eine Kampfhaltung, und beide Männer ahnten, was geschehen würde, nur die Polizisten in ihrem Fahrzeug nicht. Sie fuhren weiterhin der Frau entgegen, die von dem flirrenden Netz über ihrem Kopf beschützt wurde.

Aschig sah sie aus, ein Gespenst der Finsternis. Geboren aus Schatten, die sich zu einem Körper formiert hatten, dessen Kopf von ebenfalls aschgrauen Haaren umweht wurde.

Die Sirene jammerte. Ihr Blaulicht zuckte nicht nur über den Boden hinweg, es glitt auch in die Höhe und überzog das Netz an verschiedenen Stellen mit einem entsprechenden Schimmer.

Fahrzeuge standen im Weg, die der Mann hinter dem Lenkrad des Polizeiwagens geschickt umkurvte. Er spielte perfekt mit Gas und Bremse, so kam der Wagen immer näher.

Ted Borner schüttelte den Kopf. »Nein, nein! Hört auf!« brüllte er. »Es hat keinen Sinn, keinen Sinn!«

Niemand wollte ihn hören.

Und da passierte es.

Aus den Fingern lösten sich blitzartig die Fäden. Sie schnellten hervor wie Seile, und jagten dem heranrasenden Wagen entgegen, der nicht mehr ausweichen konnte.

Die Fäden rammten gegen das Auto. Sie waren dünn, aber es steckte eine immense Kraft in ihnen. Plötzlich radierten die Reifen mit jaulenden Geräuschen über das Pflaster, eine Scheibe ging zu Bruch. Splitter tanzten durch die Luft, der Fahrer wollte weiter nach vorn fahren, er schaffte es nicht mehr, die Kraft der Fäden war einfach zu stark.

Zahlreiche Menschen erlebten mit, was plötzlich passierte. Die unheimliche Frau, aus deren Fingern die Fäden geschnellt waren, spielte mit dem Fahrzeug. Sie schüttelte es, der Wagen begann zu tanzen, wurde hochgerissen und wieder nach unten geschleudert. Er federte nach.

An der linken Seite öffnete sich die Beifahrertür, eine Hand tastete sich nach draußen und suchte Halt.

Danach ging alles sehr schnell, und es gab auch keine Hilfe für die beiden Polizisten. Hier hatte jemand anderer die Regie übernommen, die Frau war gnadenlos. Dank ihrer und der Kraft dieser Fäden riß sie den Wagen in die Höhe.

Auch Brian Britton schauderte. Er konnte ebenfalls nicht begreifen, wie jemand in der Lage war, so mit einem doch schweren Streifenwagen umzugehen. Für die Frau war er nur ein Spielzeug, mit dem sie locker zurechtkam.

Sie schleuderte das Fahrzeug hoch. Ihre Arme bewegten sich parallel, sie schlugen dabei noch einen Bogen, und aus der offenen Tür drangen die Schreie der beiden Polizisten.

Dann löste die Unheimliche das Fahrzeug von ihren Fäden. Durch den eigenen Schwung getragen, raste der Streifenwagen in die Höhe und über die Dächer stehender Fahrzeuge hinweg. Er fegte in die Höhe, um irgendwann wieder zu Boden zu fallen.

So hätte es sein müssen, aber so war es nicht, denn da gab es noch das Netz.

Dort hinein fegte der Streifenwagen. Keine Lücke war groß genug, um ihn hindurchzulassen.

Er raste hinein, federte zurück, aber er fiel nicht mehr nach unten. Die Augen der Neugierigen konnten sehen, wie der Wagen in dem gewaltigen Netz klebenblieb. Mit seiner Kühlerschnauze zeigte er in den Himmel. Noch immer stand die Beifahrertür weit offen, und aus der Lücke hallten noch immer die Schreie.

Die Frau hatte sich gedreht.

Sie lachte laut und scharf.

Für das Netz wirkte dieses Lachen wie ein Signal, denn einen Moment später bewies es, welche Kraft in ihm steckte und wozu es fähig war. Der Wagen glühte plötzlich auf und erinnerte dabei an heißes, verflüssigtes Eisen. Eine Hitzewelle überstrahlte die Köpfe der Menschen, und dann war von dem Fahrzeug nichts mehr zu sehen.

Es hatte sich aufgelöst, ebenso wie die beiden Menschen. Ein letztes weißes Glühen noch, die Sache war erledigt, und nur mehr Reste klebten an den Fäden.

Sie war da.

Die Frau stand auf der Stelle und lachte. Sie hob die Arme an. Ihre aus den Fingern quellenden Fäden vereinigten sich mit denen des Netzes.

Diese Verbindung hatte sie gewollt, denn sie konnte nun an ihren eigenen Fäden in das Netz hineinklettern und sich mit ihm vereinigen.

Jetzt wirkte sie tatsächlich wie eine Spinne, und die Person kletterte wieder zurück in das Zentrum.

Zugleich stieg das Netz wieder höher. Wie eine helle Zeichnung stand es vor dem Nachthimmel über der Nacht, mit zitternden Fäden, die von einer immensen Kraft gefüllt waren.

Es gab nur eine, die herrschte.

Das war die Frau!

Sie schaute aus ihrer Position hinab auf die Erde, war eins geworden mit ihrem Netz, und sie sah so aus, als wäre sie dabei, sich weitere Opfer zu suchen.

Erst jetzt geriet Bewegung in die Zeugen. Die Menschen, die ihre Autos verlassen hatten, schrien sich an. Sie deuteten zum Himmel.

Einige fluchten, andere weinten, und ein Mann brüllte mit überlauter Stimme:
»Das ist die Rache! Das ist die Rache…«
Auch Brian Britton hatte die Worte gehört. Auch er war entsetzt, aber dieses Entsetzen hatte seinen Verstand nicht auslöschen können. Er fieberte und dachte gleichzeitig über das Motiv nach, das hinter diesem Grauen stecken konnte.
Die Rufe des Mannes hatten ihn alarmiert. Das war nicht einfach nur so gesagt worden, da mußte mehr dahinterstecken, und das hatte sich Brian gemerkt.
»Bleiben Sie hier!« sagte er zu Ted Borner.
»Wo wollen Sie denn hin?«
»Ich komme zurück!« Er wartete Borners Antwort erst gar nicht ab, sondern war schon auf der Straße und huschte durch die Lücken zwischen den abgestellten Wagen einher. Er wollte das Ziel erreichen, an die Frau im Netz kam er nicht heran, der Mann, der von der Rache geschrien hatte, war jetzt wichtiger.
Er war allein, er war schon älter. Ein grauer Vollbart umwallte sein Kinn.
Er war aus einem Mini Morris gestiegen, schielte zum Himmel, und der Wind spielte mit seinen wenigen weißen Haaren. Seine Kleidung bestand aus einem dunklen Mantel und einer dunklen Hose. Das Gesicht zeigte einen wissenden und zugleich einen erschreckten Ausdruck, die Augen lagen tief in den Höhlen, und die Haut war von Falten durchzogen.
Er drohte dem Netz und damit auch der Frau mit der Faust und schrak zusammen, als Brian Britton so plötzlich vor ihm auftauchte und ihn mit lauter Stimme anfuhr.
»Was haben Sie da gesagt, Mister?«
Der Mann kümmerte sich nicht um ihn. Er zischte irgendwelche Flüche, und Britton schüttelte ihn durch, weil er es leid war.
Erst jetzt schaute ihn der Bärtige an.
»Was willst du, du Wicht von einem Menschen?«
»Sie sollen mitkommen!«
»Nein, nie…«
»Dann werde ich Sie vorläufig festnehmen!«
Diese Drohung reichte aus, um den Mann wieder normal werden zu lassen. Er senkte den Kopf und schien den Mann neben ihm erst jetzt wahrzunehmen. »Was wollen Sie? Weg mit Ihnen! Fliehen Sie, solange noch Zeit ist, sonst wird ihre Rache Sie vernichten.«
»Kommen Sie endlich mit?«
»Ich bleibe hier, ich werde…«
»Sie werden gar nichts!« Britton ging jetzt rigoros vor. Er umfaßte die Schulter des Bärtigen und zerrte ihn rechts herum. Dann schob er den

Mann einfach vor, der sich auch nicht wehrte und seine Schritte so setzte, wie der andere es wollte.

Er lamentierte dabei, doch dafür hatte Brian Britton kein Ohr. Er wollte nur mehr über die Rache wissen und zuckte schon zusammen, als er die Worte des Mannes wie ein Klagelied mitbekam.

»Wir werden sterben, wir alle werden sterben…«

Britton warf einen Blick nach oben. Über ihm zeichnete sich noch immer das Netz ab. Und in seinem Zentrum hockte die Frau. Sie lächelte, während von bestimmten Netzfäden glühende Tropfen nach unten fielen und auf der Straße landeten.

Es waren die Reste des Streifenwagens und der beiden Polizisten…

***

Fernlicht und Gas!

So sah meine Fahrt zum Zentrum aus, und ich fühlte mich wie jemand, der seinen Platz auf glühenden Kohlen gefunden hatte. Es war mir einfach nicht möglich, stillzusitzen, und es kam mir vor, als säße jemand hinter mir, der mich permanent antrieb und immer wieder gegen meinen Rücken schlug.

Die Straße war breit genug, aber sie war nicht leer. Auch andere Fahrer waren unterwegs, die das gleiche sahen wie ich, sich entsetzt zeigten und nicht mehr so reagierten, wie es andere Autofahrer getan hätten.

Sie fuhren, aber sie rutschten aus oder rollten in Schlangenlinien dahin.

Ich mußte höllisch achtgeben, um eine Kollision zu vermeiden. Bisher war es mir gelungen, aber der Verkehr verdichtete sich, je näher ich der City kam.

Und dann mußte ich stoppen. Autos versperrten mir den Weg. Sie standen quer, einige hatten sich auch gedreht. Hecks und Wagenschnauzen starrten mich an, es gab für mich keine Lücken mehr, so mußte ich raus aus dem Auto.

Die Schreie vervielfältigten sich, als ich den Wagen verließ. Es hatte seinen Grund, denn der unheimlichen Frau war es gelungen, einen Streifenwagen in das Netz zu schleudern. Wie sie das geschafft hatte, das hatte ich nicht mitbekommen, jedenfalls war ihre Kraft immens, und der schwere Streifenwagen wurde von den Fäden gehalten.

Ich fühlte mich so wie die anderen Zuschauer auch, so hilflos und deshalb verzweifelt, denn ich mußte mit ansehen, wie das Fahrzeug in dem Netz verglühte. Es flammte nicht mal auf, kein Feuer umtanzte Fäden und Karosserie, das Auto sah so aus wie Metall, das in glühende Kohle gelegt wird.

Und dann war es weg!

Es gab von ihm nichts anderes mehr als nur noch glühende Reste,

flüssiges Metall, das nach unten tropfte und auf die Straße fiel, wo es aufdampfte.

Es gab keinen in meiner Nähe, der nicht entsetzt gewesen wäre. Aber die Stummheit fiel ab, plötzlich kam den Leuten zu Bewußtsein, was da geschehen war.

Ich stand in der hintersten Reihe. Die Schreie, Flüche und die Beschwörungen hallten vor mir auf. Ich hörte nicht auf sie, denn ich wollte Brian Britton und Ted Borner suchen. Sie waren vor mir abgefahren, nur wollte ich nicht daran glauben, daß sie es geschafft hatten, ihr Hotel zu erreichen.

Sie mußten sich hier irgendwo in der Nähe befinden, davon war ich fest überzeugt. Aber wo?

Ich suchte sie. Mit langen Schritten kam ich voran. Dann mußte ich mich durch die schmalen Lücken zwischen den abgestellten Fahrzeugen hindurchwinden. Ich suchte den Scorpio, was nicht einfach war. Immer wieder wurde ich durch andere Menschen abgelenkt, die mich ansprachen und mir dabei irgendwas ins Gesicht schrien, das ich nicht verstand.

Dann sah ich den Wagen.

Und ich sah auch Britton. Er stand zusammen mit Borner und einem mir unbekannten Mann neben dem Ford. Er war dabei zu nicken, mich hatte er nicht gesehen. Erst als ich direkt vor ihm stand, starrte er mich an.

»John, da bist du…«

Mir fiel seine Blässe auf. Die Augen waren groß, der Mund zuckte, und er schüttelte den Kopf. »Was ist denn los?«

»Wir haben keine Chance mehr, wir werden vernichtet. Alle werden sterben. Das hier ist erst der Anfang.«

»Wer sagt das?«

»Er!« Brian Britton deutete auf den Bärtigen, der mich in seiner ganzen Erscheinung an einen alttestamentarischen Propheten erinnerte. Ich schaute ihm in die Augen und fragte: »Wer sind Sie, Mister?«

»Mein Name ist Paul Kinney!«

»Gut, und was sind Sie noch?«

»Ich bin jemand, der die Vernichtung vorausgesehen hat…«

***

Starke Worte, sogar so stark, daß sie mir zunächst einmal den Atem verschlagen hatten. Ich starrte den Mann an und versuchte zu erkennen, ob er gelogen hatte oder ob ich ihm trauen konnte. Etwas seltsam sah er schon aus, abgesehen von der Kleidung erinnerte er mich an einen Guru, der irgendwo in einem Tempel hockte, seine Jünger um sich geschart hatte und ihnen von den großen Erfüllungen

berichtete, die sowieso nie eintreten würden, der Guru dafür aber immer reicher wurde.

Er hielt sich kerzengerade. Mit seiner Haltung wirkte er so, als hätte er einen Stock verschluckt. Der Bart bewegte sich im Wind, die Augen schauten mich scharf an. Sie wirkten dabei wie geschliffene Halbkugeln von dunkelbrauner Farbe.

Ich nickte ihm zu. »Sie wissen also mehr!«

»Ja!«

»Und was wissen Sie?«

»Das habe ich diesen beiden Menschen hier schon erzählt.« Er meinte damit Ted und Brian.

»Darf ich fragen, was Sie wissen?«

»Er kennt die Lösung!« sagte Brian Britton.

»Laß ihn mal.«

»Gut!« Paul Kinney nickte. Er wirkte wie ein Star auf der Bühne, der seinen großen Auftritt hatte. Für einen Moment schielte er zum Netz, dann sagte er: »Es hat so kommen müssen. Es hat einfach so kommen müssen. Man kann die Mächte der anderen Welten nicht so leicht überwinden. Das sollten sich die Menschen an ihre Fahnen heften. Diese hier haben es nicht getan, und sie tragen dafür die Verantwortung. Wenn sie sterben, sind sie an ihrem Tod selbst schuld.«

»Was haben sie denn getan?«

Fast flammend starrte er mich an. »Was sie getan haben? Sie haben geweihte Erde entweiht, Mister. Geweihte Druidenerde, die sich wie ein Ring um die Stadt herumzog. Ob es Zufall war oder nicht, das kann ich nicht sagen, aber die alte Bebauung hat an bestimmten Stellen aufgehört. Sie hat gestoppt. Die Menschen kriegten jedoch den Hals nicht voll. Sie haben die unsichtbare Grenze überschritten und weitere Neubaugebiete aus dem Boden gestampft. Sie waren dabei so arrogant, daß sie nicht auf meine Warnungen hörten und mich sogar ins Gefängnis warfen, als ich versuchte, die Bauten zu verhindern. Man hat mich ausgelacht, man hat mich nicht ernst genommen. In ihren Augen war ich ein Spinner. Und den Erfolg sehen sie jetzt.« Er deutete zum Himmel. »Die Menschen werden sterben, weil sie Rache nimmt.«

»Die Frau meinen Sie?«

»So ist es.«

»Und wer ist sie?«

»Frag lieber, wer sie gewesen ist, Fremder. Sie war eine mächtige Person, wie eine Königin, denn ihr hat dieses Gebiet hier gehört. Hier hat sie regiert, hier wurde sie geehrt und geachtet, denn sie war die Erdhexe, eine Eichenkundige, die…«

»Eine Druidin?«

»So ist es. Eine mächtige Frau, eine sehr selten mächtige Person, die über andere Gericht hielt, denn dieser Ort hier war einzig und allein ihr Femeplatz.«

»Hatte sie auch einen Namen?« fragte ich.

»Man nannte sie Brigida.« Ich schüttelte den Kopf. »Sorry, aber den Namen habe ich noch nie gehört.«

»Manche verehrten sie als Heilige.«

»Aha.«

»Und sie war gerecht gegen alle. Sie wurde gerufen, um Streitigkeiten zu schlichten. Sie holte man, wenn Gericht gehalten wurde, und sie fällte die Urteile. Ihr Reich war der Richtplatz, sie war autonom, sie konnte tun und lassen, was sie wollte. Sie gehörte zu den Personen, denen Respekt gezollt wurde, aber das ist lange her, es ist vergessen und trotzdem nicht verschwunden.«

»Dann starb sie nicht?«

»Nein, sie war zu mächtig. Sie ging ein in ein anderes Reich, das sich ebenfalls an dieser Stelle befand.«

Brian Britton lachte. »Das hat mir Kinney auch erzählt, aber was soll das alles?«

»Abwarten«, sagte ich und schaute Kinney wieder an. »Gehen Sie davon aus, daß ich Ihnen glaube. Sie starb also, aber sie ging über in ein anderes Reich, das sich ebenfalls hier befand, wobei es nur in einer nicht sichtbaren Zone lag. Habe ich recht?«

»Ja, du denkst mit.«

»Heißt dieses Reich zufällig Aibon?«

Paul Kinney riß den Mund auf. Jetzt sah er aus wie ein bärtiger Fisch, der auf dem Trockenen lag und nach Luft schnappte. Seine Hand fuhr hoch zum Hals, er umklammerte ihn, röchelte, dann ließ er den Arm wieder sinken, und er schaute mich an, als sähe er mich zum erstenmal.

»Aibon«, flüsterte er, »du hast tatsächlich diesen Namen Aibon erwähnt, Fremder?«

»So ist es.«

»Woher kennst du es?«

»Ich kenne dieses Land. Ich bin schon dort gewesen, aber das ist jetzt zweitrangig. Brigida ist also nach ihrem Tod in das Reich der Druiden eingegangen?«

Paul Kinney konnte nur nicken. Er war völlig von der Rolle. Er begriff nicht, daß jemand vor ihm stand und so einfach über dieses Paradies der Druiden sprach.

Ich redete weiter. »Welche Seite des Landes hat sie aufgenommen? Kam sie zu Guywano oder in die Welt der Märchen und Legenden, von der auch Dichter geträumt haben?«

Paul Kinney kam noch immer nicht zurecht. Er schüttelte den Kopf.

»Das weiß ich nicht…«

»Sie ist eine Mörderin. Sie kann nur zu Guywano gekommen sein!«

Wild schüttelte Kinney den Kopf. »Nein, das ist sie nicht. Diese Person ist keine Mörderin. Sie ist eine Gerechte. Sie hat nur das getan, was ihre Pflicht war, glaubt es mir. Ich habe mich mit ihr beschäftigt, ich weiß es. Man hat sie bestohlen. Sie wollte nicht, daß ihr ehemaliges Reich von der Gier der Menschen eingenommen wird. Könnt ihr das nicht verstehen?«

»Nein«, sagte Ted Borner. »Nein, das kann ich nicht!« schrie er. »Sie hat meine Frau getötet, sie hat ihr Netz um sie gewoben. Sie hat ihr das Leben genommen, sie nahm ihr auch die Seele. Ich habe dafür kein Verständnis, verdammt noch mal!«

»Du mußt lernen, anders zu denken. Du mußt die Motive der anderen Seite kennenlernen. Sie hätte euch nichts getan, wenn ihr nicht gerade an einem bestimmten Ort gebaut hättet.«

»Ich weiß es, verflucht. Aber woher hätten wir das alles wissen sollen?«

Kinneys Haltung straffte sich wieder. »Durch mich, mein Freund! Ich habe gewarnt und gemahnt, aber mich hat man nur ausgelacht und sogar eingesperrt. Man hat nicht auf mich gehört. Nun ist es zu spät. Sie ist gekommen, um abzurechnen.«

»Und woher wußten Sie so genau Bescheid?« erkundigte ich mich.

Er breitete die Arme aus. »Ich bin ein Suchender und ein Forscher. Ich wandere durch das Land und versuche, die alten Legenden und Geschichten zu finden. Es ist genügend zurückgeblieben, das kann ich euch sagen. Man muß nur mit offenen Augen durch die Welt gehen. Überall in diesem Land findet man Spuren, und um Carlow herum sind sie sehr stark gewesen. Ich habe mir die Sprache der Druiden selbst in mühevoller Arbeit beigebracht. Ich habe aus alten Funden gelernt, und ich spürte, daß sie auf dem Weg gewesen ist.«

»Haben Sie auch mit Brigida gesprochen?« fragte ich ihn.

»Nein, nicht direkt, aber sie war immer bei mir.«

»Telepathie?«

»So nennt man es wohl. Sie will jedenfalls ihr Paradies zurückhaben, das steht außer Frage, und sie wird alles daransetzen, um dies auch zu schaffen. Auf Menschen kann sie einfach keine Rücksicht nehmen, und sie wird dieser Stadt einen Denkzettel verpassen.«

»Soll das heißen, daß es noch mehr Tote geben wird?« Brian Britton ging auf Kinney zu.

»Wenn es sein muß, ja.«

»Sie lebt also von den Menschen«, sagte ich.

Kinney drehte sich mir zu. »Wie kommst du darauf?«

»Ich kenne die tote Mrs. Borner. Nur mehr eine winzige Mumie blieb von ihr zurück. Sie trocknete aus. Brigida hat ihr den Lebenssaft und

auch die Seele geraubt.«

Kinney nickte. »Ja, das stimmt.« Er sagte es so, als wäre es das normalste der Welt. »Es sind die alten Methoden, durch die sie immer an Kraft gewann. Wenn sie damals Gericht gehalten hat, dann hat sie auch so gehandelt. Die Verurteilten gehörten ihr, sie fingen sich in ihrem Netz, deshalb wurde sie auch die Spinne genannt. Durch das Netz markierte sie die Grenzen ihres Reiches. Ohne ihre Zustimmung konnte man es nicht betreten. Wenn ihr jetzt genauer hinschaut, so hat sie diese Grenzen wieder aufgebaut. Niemand wird die Stadt verlassen können, wenn sie es nicht will. Niemand wird auch hineingelangen. Ich bin mir sicher, daß sich das Schicksal dieses Ortes und auch das seiner Bewohner noch in dieser Nacht erfüllen wird. Die Zeit der Rache ist da. Brigida holt sich zurück, was man ihr genommen hat.«

Ich betrachtete den Himmel - und wunderte mich. Unsere Unterhaltung war sehr intensiv und engagiert geführt worden, so hatten wir nicht mitbekommen, was in unserem Umkreis passiert war. Die Straße war wieder frei, die Fahrer waren wieder in ihre Autos gestiegen und verschwunden. Aber das Netz war noch vorhanden, nur nicht mehr dort, wo ich und die anderen es gesehen hatten.

Es hatte sich tatsächlich bis an den Rand der Stadt zurückgezogen, bildete aber ein gewaltiges Dach und lag über dem Ort, wobei wir auch über uns den Mittelpunkt sahen.

Er war leer.

Ich schaute Paul Kinney an. »Können Sie mir sagen, was das zu bedeuten hat?«

»Ja, soll ich mich wiederholen? Sie wartet. Sie hat die Stadt in Besitz genommen. Sie wird Menschen bestrafen und opfern. Ich weiß es. Ich war in den letzten Nächten immer unterwegs, weil ich ihre Ankunft schon im voraus gespürt hatte. Und es wird die Stunde kommen, in der sie allein ihre Bedingungen stellt.«

Ich wandte mich ab, weil ich Sirenengeheul gehört hatte. Carlow war in Aufruhr. Wir vernahmen die Stimmen der Menschen, die ihre Häuser verlassen hatten. Sie liefen über die Straße und hatten sich auch auf dem Gehsteig versammelt.

Alle sahen das Netz, alle hatten Angst. Nicht weit von uns entfernt stoppten zwei Streifenwagen, und mein Kollege Britton setzte sich ab, um zum Fahrzeug zu laufen.

Ich blieb mit einem wissend lächelnden Paul Kinney zurück, was mir nicht gefiel. Dieser Mann schien sich über die Rache der Druiden-Hexe zu freuen, und ich stellte ihm eine Frage, die ihm gar nicht gefiel. Er zuckte zusammen.

»Wie kann man sie stoppen?«

»Was sagst du? Stoppen?«

»Richtig, denn ich kann es nicht zulassen, daß sie hier durchdreht und noch mehr Tote hinterläßt.«

»Willst du sie stoppen?«

Ich nickte.

Im nächsten Moment sah es so aus, als wollte er die Hand an meine Stirn legen. Es war ja möglich, daß ich unter einem Fieberwahn stand.

Kinney überlegte es sich anders und zog die Hand wieder zurück.

»Also. Wie kann ich…?«

»Nichts kannst du, Mensch. Gar nichts. Du wirst sie nicht stoppen können. Kein Mensch kann es.«

Da war ich mir nicht so sicher. Ihm das mitzuteilen, dazu kam ich nicht mehr, denn Brian Britton kehrte zurück, und sein Gesichtsausdruck sah ziemlich zerstört aus.

»Was ist passiert?«

»John, ich habe mit den Kollegen gesprochen. Sie sind alle völlig von der Rolle. Niemand kann fassen und begreifen, was hier alles geschehen ist, und noch etwas kommt hinzu. Die Kommunikation ist ausgefallen. Es funktioniert kein Telefon mehr, auch kein Computer. Allen ist der Saft genommen worden. Kannst du dir das vorstellen?«

»Irgendwo schon.«

Ted Borner, der die ganze Zeit über zugehört hatte, meldete sich erst jetzt wieder. »Das ist das Ende«, flüsterte er. »Das ist das Ende. Carlow ist zu einer verdammten Falle geworden, aus der kein Mensch mehr herauskommt. Ich habe es geahnt, ich habe es gewußt, verflucht noch mal. Es wird uns allen so ergehen wie Muriel.«

Als sollten seine Worte durch das Schicksal noch verstärkt werden, verloschen blitzartig alle Lichter.

Dunkelheit legte sich wie ein gewaltiger Schatten über Carlow. Aus keinem Hausfenster drang Helligkeit. Die Technik hatte versagt und einem alten Phänomen Platz geschaffen. Der Magie!

Und nur das schimmernde Netz breitete sich als einzige Lichtquelle über der Stadt aus…

***

Brigida hatte es geschafft. Sie war jetzt die Herrin von Carlow geworden, denn ohne die sogenannten Errungenschaften der Technik waren die Menschen der heutigen Zeit mehr als hilflos, und das hatte die Rächerin gewußt.

Es war ihr gelungen, die Stadt lahmzulegen und damit auch die Aktivitäten der Menschen.

Wir waren still, schauten uns nur an, die andere aber nicht. Wir hörten die Schreie durch die Dunkelheit gellen. Keiner wußte so recht, was eigentlich geschehen war und wie es zu dem totalen Stromausfall gekommen war. Zahlreiche Augen waren sicherlich auf das Netz

gerichtet. Es schien nach unten zu sinken, um auch noch den Rest einzufangen.

Sich die Menschen holen, sie heranzuziehen, sie zwischen den Maschen verglühen lassen.

Brigida sahen wir nicht!

Sie hatte sich aus dem Netz zurückgezogen und ihren Platz woanders gefunden. Vielleicht war sie auf der Suche nach neuen Opfern, denen sie das Leben entreißen konnte.

Verstecke gab es genug. Straßen und Gassen ebenfalls. Die Stadt Carlow würde sich ihr als riesiges Beutefeld öffnen, und das wußten auch wir.

»Ich gehe«, sagte Borner. »Ich werde mich zurückziehen. Ich will wieder in mein Haus und…«

»Nein, bleiben Sie hier!« widersprach Britton.

»Warum?« schrie er. »Warum soll ich denn? Was habe ich denn noch zu verlieren?«

»Wir müssen alle zusammenhalten, begreifen Sie das nicht? Wir können nicht einfach losgehen und die anderen allein lassen. Wir sind eine Gruppe, wir sind diejenigen, die…«

»Ja, ja!« keuchte er. »Ich weiß. Ich weiß alles. Es ist ja so einfach, verflucht.« Er trommelte mit den Fäusten auf dem Autodach herum. »Es ist ja so einfach!« stöhnte er.

Paul Kinney strich seine Haare zurück, bevor er sich an mich wandte.

»Nun, Mister? Wollen Sie noch immer Brigida stoppen? Trauen Sie sich das jetzt auch zu?«

»Ich werde es zumindest versuchen.«

»Als Mensch gegen Aibon?«

»Es wäre nicht das erste Mal, daß ich mich auf diesen Weg begebe. Ich werde sie suchen und finden.«

»Und ich komme mit!« sagte Britton.

»Nein, diesmal nicht. Deine Kollegen werden dich brauchen. Geh du deiner Arbeit nach. Hilf mit, eine Panik zu verhindern, mehr kannst du für diesen Ort nicht tun!«

Niemand lachte, bis auf Paul Kinney. »Ich bin gespannt«, sagte er. »Ich bin wirklich gespannt, ob du es tatsächlich schaffst. Soll ich eine Wette dagegen halten?«

Von mir erhielt er keine Antwort. Schweigend ließ ich den Mann stehen…

***

Wenig später erlebte ich den Ort Carlow von einer ganz anderen Seite.

Hatte ich ihn auf der Herfahrt noch lebendig und voll aktiver Menschen gekannt, so wirkte die Stadt jetzt auf mich wie

ausgestorben, und der Begriff Geisterstadt hätte genau gepaßt. Nur war Carlow nicht von Geistern bewohnt, sondern von normalen Menschen, die sich aber wie Geister verhielten, denn der plötzliche Schock und auch der Schreck hatten sie gelähmt.

Man wußte nicht, was man tun sollte. Einige, die ihre Häuser verlassen hatten, rannten wieder in sie zurück, als könnten sie dort Schutz suchen.

Ich hörte Flüche und Beschimpfungen, aber nie war es richtig laut. Die Stimmen der Menschen klangen gedämpft, und ihre Blicke suchten immer wieder den Himmel ab, wo sich das Netz abzeichnete. Es erklärte ihnen, daß die Stadt unter einem fremden Bann stand und sie gehorchen mußten.

Auf mich achtete niemand. Ich ging neben der Straße her über den Gehsteig. Es fuhren kaum noch Autos. Und wenn, dann waren es die Fahrzeuge von Polizei und Feuerwehr.

Über Carlow lag eine bedrückende Stille. Der Himmel war zu einer Glocke des Schweigens geworden, selbst die Sirenen klangen leiser als sonst. Kein Licht breitete seinen Schein aus. Nicht eine Laterne war erhellt. Die Finsternis war wie ein Sack, der sich über Carlow gestülpt hatte.

Ein Fremder lief zwischen ihnen her. Ich wurde nicht beachtet auf meinem Weg - ja, wohin ging ich eigentlich? Irgendwann blieb ich stehen, In der Nähe lagen zwei Pubs, eingeklemmt zwischen dunklen Hausfronten. Die Gäste hatten das Lokal bereits verlassen und waren in ihre dunklen Wohnungen gegangen. Nur der Wirt stand noch vor seiner Tür und schaute in die Dunkelheit. Der zweite Pub war ebenfalls finster.

Hier sah ich keinen Menschen. Ein Auto kam mir entgegen. Auf seinem Dach drehte sich das Blaulicht. Der Beifahrer leuchtete mit einer lichtstarken Taschenlampe gegen die Hauswände, als wäre er dabei, einen Verbrecher zu suchen.

Taschenlampen und Kerzen waren die einzigen Lichtquellen, die es noch gab.

Auch über mein Gesicht huschte ein Strahl hinweg. Der Wagen hielt, ein Polizist schaute aus dem Fenster und rief mich scharf an. »He, wo wollen Sie hin?«

Ich trat an den Wagen heran und zeigte meinen Ausweis, der im Licht der Lampe untersucht wurde.

»Oh - Scotland Yard. Ein Kollege aus London. Sind Sie zufällig in der Stadt?«

»Nicht so ganz.«

»Dann haben Sie ja erlebt, was hier vorgefallen ist. Ein totaler Stromausfall, dann dieses Leuchten am Himmel. Sie haben nicht zufällig eine Erklärung?«

»Nein, nicht direkt.«
»Das dachte ich mir«, sagte die Stimme aus dem Wagen. »Aber tun Sie uns einen Gefallen, Mr. Sinclair. Halten Sie bitte die Augen offen. Wir müssen damit rechnen, daß finstere Elemente versuchen werden, Geschäfte zu plündern.«
»Werde ich machen. Und was tun Sie?«
»Wir müssen Streife fahren, Gebäude bewachen und können nur darauf hoffen, daß es einem Reparaturtrupp gelingt, den Stromausfall zu beheben.«
»Ja, das hoffe ich auch.«
Die Kollegen fuhren weiter. Ich setzte meinen Weg fort, beobachtet von einigen Bewohnern, die das Gespräch zwischen uns gehört hatten.
Niemand sprach mich an, die Menschen waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt und mit ihrer neuen Lage.
Damit hatte niemand rechnen können. Sie alle spürten den Druck, der über ihnen lag. Sie fürchteten sich, sie bewegten sich wie Schatten und waren nicht mehr die gleichen.
An einer Kreuzung blieb ich stehen. Nicht weit von mir entfernt hörte ich das helle Lachen einiger Jugendlicher. Sie hatten sich zusammengefunden und fanden es sogar spannend, sich im Dunkeln aufzuhalten.
An schlimme Dinge dachte niemand.
Die höheren Häuser, die sich wie Schatten vor mir abzeichneten, gehörten bereits zum Bereich der City, in der es ebenfalls finster war, abgesehen von dem blassen Widerschein der Netzfäden, der sich über die Dächer gelegt hatte.
Die Straße verzweigte sich. Sie führte in verschiedene Richtungen hin weiter. Ich sah Schilder glänzen. Rechts ging es zum Bahnhof, links zu mehreren Firmen, deren Schornsteine weit über die anderen Dächer hinwegragten, und ich sah auch einen großen Kirchturm in der Nähe. Die Kirche selbst war von einer Grünfläche umgeben, und ich fragte mich, ob sie nicht noch Schutz bot.
Wohl kaum gegen die Magie der Druiden, die aus einer uralten Zeit stammte.
Sollte ich trotzdem in die Kirche gehen?
Es würde nichts bringen. Für mich war es einzig und allein wichtig, diese Brigida zu finden. Eine Druiden-Hexe, die es geschafft hatte, das Paradies der Druiden zu verlassen, um sich brutal zu rächen. Sie hatte sich die Menschen geholt, sie würde sich weitere holen, denen sie die Schuld an ihrer Vertreibung zuwies.
Ich setzte mich auf die Mauer, die den kleinen Park der Kirche umschloß. Ob ich wartete oder weiterging, das spielte überhaupt keine Rolle. Ich mußte an Brigida herankommen, ihr gegenüberstehen und sie zum Kampf zwingen.

Konnte ich den gewinnen?

Es war müßig, sich eine derartige Frage zu stellen, andere Dinge hatten Vorrang. Ich mußte mein Gehirn frei von diesen Gedanken bekommen, denn ich wollte mich nicht selbst behindern.

Wenn ich den Kopf in den Nacken legte und nach oben schaute, sah ich über mir das leere Zentrum. Es war einmal von Brigida besetzt gewesen, doch nun hatte sie sich zurückgezogen und würde selbst bestimmen, wann sie sich wieder zeigte.

Etwas hatte sie vor, das wußte ich genau, obwohl ich nicht mit ihr gesprochen hatte. Sie mußte einfach einen Plan haben, sie wollte nicht nur schauen, dann hätte sie auch in ihrem Schutznetz bleiben können.

Ich senkte den Blick wieder, und dabei fiel mir etwas auf.

Nicht weit entfernt bewegten sich die hellen Silberfäden durch die Luft.

Sie waren hauchdünn, mehr zu ahnen, als zu erkennen, aber sie waren vorhanden, daran gab es für mich nichts zu rütteln. Ich rutschte von meiner Mauer weg und blieb vor ihr stehen.

Die Fäden waren nicht von ungefähr erschienen. Meiner Ansicht nach deuteten sie die Ankunft der Druiden-Hexe an. Wahrscheinlich war sie darauf fixiert, mich zu finden. Sie sah mich als ihren Feind an, denn mir war es schließlich gelungen, eines ihrer Netze durch die Hilfe meines Kreuzes zu zerstören.

Sie hatte mich gesucht - und gefunden?

Noch nicht, denn ich sah sie ebenfalls nicht, aber die Fäden verdichten sich. Wie aus dem Nichts tauchten immer mehrere auf, drängten sich gegen die anderen und sorgten dafür, daß sie dicker und auch dichter wurden. Sie schwebten lautlos, sie waren tödliche Würgeschlingen, und sie tanzten seltsamerweise nicht an mir vorbei, sondern blieben in meiner Nähe.

Ich schielte in die Höhe und sah sie über meinem Kopf zittern. Ja, sie zitterten und glotzten nach unten, als wären sie an ihren Enden mit Augen bestückt.

Diese Fäden fühlten den Feind, und weil sie ihn fühlten und gefunden hatten, würden sie ihre Botschaft auch weiterleiten. So konnte ich damit rechnen, daß Brigida bald erscheinen würde.

Ich wartete gespannt ab, behielt die Fäden jedoch unter Beobachtung, um einem plötzlichen Angriff ausweichen zu können.

Noch taten sie nichts, betrachteten mich, ließen sich, so sah es zumindest aus, im Wind baumeln. Wahrscheinlich waren sie mit dem großen Netz verbunden, das die Stadt kontrollierte und ihr sämtliche Energie abgesaugt hatte.

Das Kreuz hing längst nicht mehr vor meiner Brust. Ich hatte es in die Tasche gesteckt, aber wenn es tatsächlich hart auf hart kam, würde es gegen Aibon nichts anrichten können.

Mich umgab eine bedrückende Stille. Okay, Geräusche waren zu hören, sie aber klangen weit entfernt, als lägen Meilen dazwischen und keine Hauswände oder Mauern.

Der Sirenenklang hatte abgenommen. Die Stadt Carlow befand sich in einem Lauerzustand.

Niemand traf Anstalten, sich in der Kirche zu verstecken. Sie war plötzlich nicht mehr existent. Ich sah auch keinen Pfarrer, sondern blieb allein in der Stille hocken und wartete auf sie. Und sie kam.

Etwas funkelte in der Dunkelheit, als wäre es plötzlich hineingestellt worden. Wo sich die Person versteckt gehalten hatte, war für mich nicht zu sehen gewesen. Vielleicht hatte sie sich eine Mauer als Schutz gesucht und abgewartet.

Jetzt kam sie näher.

Und sie schälte sich immer stärker aus der Finsternis hervor, wurde von Sekunde zu Sekunde deutlicher, so daß ich sie genau erkannte.

Sie sah nicht anders aus als vor kurzem noch in ihrem Netz. Der nackte Körper, die Ketten und Fäden, die ihn umgaben, das war ihre Kleidung.

Hinzu kam die Krone, die für mich aussah, als wäre sie ein Helm. Oder zu einem Helm geworden, denn etwas hatte sich bei ihr verändert. Zwar befand sich diese Person nicht mehr direkt im Zentrum des Netzes, aber sie war mit ihm verbunden.

Von der Krone zweigten die Fäden ab. Ich konnte erkennen, daß sie sich in den Himmel reckten, bis hoch zum Netz, so daß mir diese Person vorkam, als wäre sie verkabelt.

Moderne Zeiten à la Aibon!

Ein verrückter Gedanke, der mir durch den Kopf schoß, aber der Spaß verging mir schnell, als ich die zischelnde Stimme der Person vor mir hörte.

»Ich bin gekommen, um dich zu holen…«

***

Obwohl ich die Worte genau verstanden hatte, gab ich zunächst keine Antwort. Ich ließ die Person schmoren, die nur die gespreizten Finger bewegte, als wollte sie mich im nächsten Augenblick einfangen.

Schließlich gab ich ihr eine Antwort und fragte: »Warum denn ich?«

»Weil du mich durchschaut hast.«

»Tatsächlich?«

»Du hast es verstanden, kleine Teile meines Netzes zu zerstören. Ich muß versuchen, mich schon den Anfängen entgegenzustellen. Ich kann dich nicht in Ruhe lassen, denn ich weiß auch, daß du hierhergekommen bist, in mein Gebiet, um es mir zu entreißen. Das aber werde ich nicht zulassen, auf keinen Fall! Wenn es eine Siegerin gibt, dann werde ich es sein, nur ich!«

»Ja, so denkst du«, erwiderte ich und blieb dabei sehr gelassen. »Aber ich habe mit dir nichts zu tun. Ich bin auch nicht dabeigewesen, als dir ein Stück Paradies entrissen wurde…«

»Das werde ich später erledigen.«

»Du willst dir das Land zurückholen?«

»Ja!«

»Als Tote?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, nicht als Tote, sondern als Geschöpf des Landes Aibon. Ich bin eingegangen in das Paradies der Druiden, leider zu früh, um Rache nehmen zu können. Aber meine Freunde aus dem Paradies haben mir die Möglichkeit der Rückkehr gegeben. Ich bin erschienen, um mich zu rächen.«

»Was hast du davon, wenn Menschen sterben?«

»Es ist eine Bestrafung!«

Ich lächelte kalt. »Bestrafung. Sie haben nichts gewußt, als sie ihre Häuser bauten, dafür kannst du sie nicht bestraf en. Es war nicht fair von dir.«

Sie öffnete den Mund und lachte. Plötzlich drang grüner Atem aus der Öffnung hervor. Er kondensierte vor ihren Lippen, und durch diese Farbe hatte sie mir tatsächlich den Beweis erbracht, zu Aibon zu gehören, aber sie würde auf der falschen Seite stehen, und ich fragte sie ganz konkret nach Guywano.

Das Lachen verstummte blitzartig. »Du kennst ihn?«

»Ja.«

Sie war etwas unsicher geworden. Wahrscheinlich dachte sie daran, daß ein Mensch eine Begegnung mit Guywano in der Regel wohl nicht überstehen konnte.

»Wer bist du?«

»Jemand, der Aibon kennt. Sowohl die eine als auch die andere Seite. Ich weiß Bescheid, Brigida, ich bin informiert, Aibon ist für mich kein Rätsel…«

Sie nickte. Und dieses Nicken gefiel mir überhaupt nicht. Für mich deutete es auf eine Aktivität hin, die sehr bald folgen würde, und ich stand wie auf dem Sprung.

Trotzdem überraschte sie mich mit ihren verdammten Fäden. Sie schössen einfach zu schnell aus ihren Fingerkuppen hervor. Mir gelang es nicht mehr, auszuweichen. Diese verdammten Dinger wickelten sich blitzartig um meinen Körper, und einen Moment später wurde ich hochgerissen und verlor den Boden unter den Füßen.

Brigidas Ziel war erreicht.

Jetzt hatte sie mich!

***

Brigida hatte es raffiniert angefangen und die Fäden so auf mich

zuschießen lassen, daß sie nicht nur meinen Körper einklemmten, sondern die Arme gleich mit.

Sie hatte mich wehrlos gemacht, und sie fing damit an, mit mir zu spielen. Ich stand längst nicht mehr, aber einen Moment später rissen mich die Fäden herum, so daß ich umkippte.

Plötzlich lag ich auf der linken Seite, parallel zum Boden. Es war mir gelungen, den Kopf zu drehen und in die Höhe zu schielen. Dabei hatte ich den Eindruck, von dem Netz erdrückt zu werden.

Für einen Moment hielt ich den Atem an, weil ich mir die schrecklichsten Dinge vorstellte. Ich als Gefangener im Netz der Druiden-Hexe, ich im Zentrum, ich als jemand, der allmählich verglühte, ebenso, wie es mit dem Streifenwagen geschehen war.

Sah so mein Schicksal aus?

Ich wurde abgelenkt und schaffte es nicht mehr, weiter darüber nachzudenken, denn Brigida geriet in mein Blickfeld, und sie bewegte sich jetzt tatsächlich wie eine Spinne. Es gab da einen besonders dicken Faden, den sie sich ausgesucht hatte. An ihm kletterte sie in die Höhe, immer mehr dem Netz zu, und sie schaffte es, ihre Arme auszustrecken, wobei die Hände jeweils nach dem über ihr liegenden Band schnappten, um es wie eine Leiter zu benutzen.

Um mich kümmerten sich die Fäden. Sie hoben mich an, drückten mich immer höher, und als ich einen Blick in die Tiefe warf, da konnte ich Einzelheiten auf dem Erdboden schon nicht mehr erkennen. In der Dunkelheit verschwammen die Einzelheiten zu einer grauen Soße.

Um mich herum aber funkelten die Fäden des Netzes. Ich war wieder gedreht worden und lag mit dem Kopf nach oben. Erst jetzt erkannte ich, wie gewaltig dieses Ding war. Die einzelnen Fäden waren reißfest und gar nicht so dünn, wie sie vom Boden aus gewirkt hatten.

Das war auch nötig, denn noch immer mit dem Netz verbunden kletterte die Person an ihrem Netz in die Höhe, um sich dem Zentrum zu nähern, wo sicherlich auch die stärkste Magie läuterte.

Ich war einiges gewohnt, hatte mich schon in den haarsträubendsten Situationen befunden und dabei auch nie meinen Mut verloren, auch jetzt verfiel ich nicht in Agonie, sondern versuchte, mich aus eigener Kraft zu befreien.

Bewegen konnte ich die Beine. Mit den Füßen trat ich gegen die Fäden, die aber nicht rissen, sondern sich spannten, um anschließend wieder zurückzufedern.

So kam ich nicht frei.

Und meine Arme, einschließlich der Hände, waren noch immer an den Körper gepreßt worden.

Brigida befand sich auf dem Weg zum Sieg! Sie würde gewinnen, sie würde ihren Feind in dem Netz verglühen lassen, aber sie wollte mich in ihrem Zentrum haben.

Weit war ich davon nicht mehr entfernt. Ich schaute auch nicht nach unten, weil ich die Dächer der Häuser, über denen ich mich längst befinden mußte, nicht sehen wollte. Meine Blicke waren einzig und allein auf das Zentrum gerichtet, das nicht von irgendwelchen Fäden durchzogen war, sondern leer vor mir lag wie ein gewaltiges schwarzes Auge. Wie ein Trichter, der mich in seine Tiefe zerren wollte.

War es leer?

Ich zwinkerte einige Male, weil ich mit dieser Entdeckung nicht zurechtkam. Das Zentrum erinnerte mich tatsächlich an etwas anderes, an eine Röhre, zum Beispiel, an ein Loch oder einen Tunnel. Wenn es so war, mußte es auch ein Ziel geben, und dieses Ziel brauchte nicht unbedingt in der Realität zu liegen, sondern in einer anderen Welt und Dimension.

Aibon?

Der Gedanke verblaßte in mir ebenso schnell, wie er aufgezuckt war, denn in mein Blickfeld schob sich die nackte Frau mit der Krone auf dem Kopf. Sie kam so, daß ich ihr Gesicht mit den aibongrünen Augen erkennen konnte und auch das eisige Lächeln, das auf ihren Lippen lag.

Sie kletterte weiter und hielt den Kopf dabei so gedreht, daß sie mich immer unter Kontrolle halten konnte. So bewegte sie sich weiter, griff nach den Fäden, und das Zentrum des Netzes kam immer näher. Und dann war sie da.

Etwas Unheimliches geschah. Sie ließ ihre Fäden los, fiel aber nicht zu Boden, sondern ergab sich den Mächten eines anderen Reiches. Sie schwebte in das Zentrum hinein, und wieder kam mir der Gedanke, daß dieses angebliche Loch der Tunnel zu Aibon war. Aus ihm schöpfte sie die Kraft, er würde sie beschützen.

Brigida schwebte hinein. Sie hatte dabei die Arme und Beine ausgebreitet, als sollte ihr Körper ein Kreuz bilden.

Sie lachte böse. Ich hörte es wie ein feines Zischen, und plötzlich umgaben mich andere Kräfte. Ich spürte, wie mich die Fäden losließen, wobei ich aber nicht fiel, deshalb auch nicht von den Netzfäden aufgefangen wurde, sondern den heftigen Sog spürte, der mich von vorn erwischte, an mir zerrte und mich in das Zentrum holte.

Sie war da, sie streckte mir die Arme entgegen. Aber kein einziger Faden schoß aus ihren Nägeln hervor. Sie wollte nur eines: mich umfangen wie eine gute Freundin.

Und sie tat es auch. Ich spürte ihren Körper, der sich gegen den meinen preßte. Und ich mußte mich von dem Gedanken befreien, es nicht mit einer normalen Frau zu tun zu haben, sondern mit einem Wesen, das zwischen Leben und Tod existierte.

Sie hielt mich fest wie mit Krallen, und mein Kreuz reagierte nicht. Über meine linke Schulter schaute sie hin und gab mir gleichzeitig den Rat, ebenfalls über ihre Schulter zu schauen, hinein in das Zentrum, hinein nach Aibon.

»Du kennst es doch«, flüsterte Brigida. »Du hast es mir gesagt. Du bist selbst in Aibon gewesen. Du bist mit seinen Gesetzen vertraut, und deshalb werde ich dich in dieses Land hineinschicken, wo du deinen endgültigen Tod findest.«

Ich hatte ihre Versprechungen absichtlich überhört, weil sie mich nicht sonderlich berührten. Etwas anderes war für mich viel wichtiger, der Blick nach Aibon hinein, in die Tiefe des Schachts, der mir endlos vorkam.

Da lauerte die fremde Dimension, das Reich der Druiden, ihr böses Paradies.

Feinde und Freunde verteilten sich in Aibon, und an einen Freund dachte ich besonders.

An den Roten Ryan!

Noch hielten wir uns im Zentrum des Netzes auf, und ich war gezwungen, mir die Worte der Aibon-Hexe anzuhören. »Ich bin Guywano vieles schuldig, denn er hat mich nach meinem Tod aufgefangen. Er hat mich in seine Arme geschlossen. Er hat mir mein Reich an anderer Stelle zurückgegeben. Er war es, der mir das Netz gab, mit dem ich meine Grenzen absteckte, und er sorgte dafür, daß ich durch die Kraft der Fäden die Menschen entleerte. Ich habe ihnen das Leben und auch die Seele genommen, aber dich werde ich nicht leersaugen, dich werde ich Guywano zum Geschenk machen, als Zeichen meiner immensen Dankbarkeit. Wir werden das Reich gemeinsam erreichen, und du wirst im Druidenfeuer schmoren, das am Ende dieses Tunnels einzig und allein auf dich wartet.«

»Es haben schon andere versucht, mich auf diese Art und Weise zu vernichten«, gab ich leise zurück. Danach schluckte und schnüffelte ich, denn an den widerlichen Geruch, den der Körper ausströmte, konnte ich mich einfach nicht gewöhnen. Er stank nach alter Asche und zusätzlich auch nach verfaultem Laub. In dieser Person schien die Natur ihre Reste zurückgelassen zu haben.

Zudem dachte ich wieder an mein Kreuz. Schon einmal hatte es mir geholfen. Seine Kraft hatte es tatsächlich fertiggebracht, etwas zu zerstören, was zu Aibon gehörte, und dies wiederum war ziemlich neu für mich. Es gab Zeiten, wo mir das Kreuz kaum geholfen hatte, da war die Macht des Druiden-Paradieses stärker gewesen. Oder reagierte es nur, wenn mich weniger starke Kräfte umgaben?

Schließlich bestand Aibon aus zwei Teilen, und Aibon war ein Stück Fegefeuer, das der Legende nach entstanden war, als es den ersten großen Kampf zwischen Gut und Böse gegeben hatte.

»Andere?« fragte sie.
»Ja.«
»Wer?«
»Sie existieren nicht mehr.«
Brigida lachte. »Dann waren sie schwach, sehr schwach, aber ich bin anders. Ich hole dich in unser Reich, wo dein Leben endgültig verlöschen wird.«
»Aibon will keine Menschen.«
»Wir denken anders.«
»Guywano?«
»Ja, auch er!«
Verdammt, ich wußte nicht, was ich tun sollte. Als einzige Möglichkeit sah ich die Chance, die Formel zu rufen und damit das Kreuz zu aktivieren. Ich hatte es schon einmal getan, als es gegen Aibon ging, das aber hatte nicht viel gebracht, und eine andere Möglichkeit gab es nicht.
Oder doch?
Plötzlich zuckte nicht nur ich zusammen, auch die Hexe hatte er erwischt. Jeder von uns hörte das Flötenspiel aus dem Tunnel der Zeiten. Es drang an unsere Ohren, es war schaurig und schön zugleich, melodisch und manchmal schrill, und ich wußte, wer sich da gemeldet hatte.
Ein Freund, der Rote Ryan!

***

Auf einmal zuckten die Arme der Hexe zurück. Sie stieß mich von sich.
Ich taumelte durch die Leere des Zentrums, wurde aber nicht in den Schacht hineingezogen, sondern von der anderen Kraft noch immer gehalten.
Allerdings hatte ich mich nicht gedreht, mein Blick glitt noch immer hinein in den Tunnel, in dem ich nichts sah, sondern nur etwas hörte. Eben das unheimliche Flötenspiel des Roten Ryan, den ich zwar nicht als Freund aber als Verbündeten ansah.
Er war so etwas wie ein Hüter dieser Welt. Der Grenzgänger, der darauf achtete, daß Guywanos böse Macht nicht überschwappte und die Grenzen gewahrt blieben.
Mein Helfer!
Und das wußte auch Brigida, die ihm feindlich gegenüberstand. Sie hatte sich von mir gelöst, sie stand zwar noch immer vor mir, aber sie schüttelte wild den Kopf, als wollte sie durch die Bewegung das Spiel der Flöte stoppen.
Aber Ryan ließ sich nicht beirren. Er spielte weiter, und seine Töne, die er diesmal ausgesucht hatte, paßten haargenau. Sie waren mit

einer Waffe zu vergleichen, die die andere Magie zerstörte, denn ich merkte, wie ich immer weiter von Brigida wegkam. Ich rutschte dabei in die Tiefe, ich trat auf Fäden, die unter mir zusammenbrachen, so daß ich immer tiefer fiel, aber trotzdem stets aufgefangen wurde und intervallweise dem Boden entgegenglitt.

Es war verrückt, aber es stimmte. Durch die Musik des Roten Ryan löste sich das verdammte Netz auf. Die Fäden glühten immer wieder nach, aber sie gaben auch auf. Sie rissen, und größere Lücken entstanden. Ich hatte die Arme in die Höhe gereckt und die Hände ausgestreckt. Immer wieder peitschten die Fäden gegen meine Handflächen, dehnten sich, rissen, aber immer dann, wenn ich sie bereits hinter mich gebracht hatte.

Der Rote Ryan sorgte mit seiner Musik dafür, daß ich sicher den Boden erreichte.

Ich dachte auch nicht mehr darüber nach, denn ich wollte endlich wieder die Erde unter meinen Füßen spüren.

Und dann fiel ich. Ich befürchtete, daß ich bei meinem Gewicht durch die Dachpfannen eines Hauses krachen würde, doch wieder bremste ein Faden meinen Fall. Der Schwung wurde abgebremst, und ich landete sicher.

Nicht auf einem schrägen, sondern auf einem Flachdach.

Doch das war nicht alles. Mir hatte der Rote Ryan nur die Chance gegeben, mich in Sicherheit zu bringen, der Kampf gegen seine Feindin brach trotzdem aus.

Das Netz war verschwunden. Eigentlich hätte der Himmel frei vor mir liegen müssen, was nicht der Fall war, denn etwas war noch geblieben.

Dieses achteckige Zentrum, ein wirkliches Zentrum der Magie, das Dimensionstor zu Aibon, aus dem weiterhin die Töne klangen, sogar hörbar für mich, aber der Rote Ryan selbst hielt sich zurück.

Er vernichtete Brigida auf seine Art und Weise. Die Musik war für sie eine Folter. Sie schaffte es nicht, sich normal zu bewegen. Der Klang riß sie hin und her, sie war dabei, den anderen Gesetzen zu gehorchen, die über sie kamen wie gewaltige Wogen.

Sie taumelte, sie drehte sich. Sie riß die Arme hoch. Die Ketten und Fäden an ihrem Körper verstärkten ihr Licht. Sie glühten auf, und das geschah auch mit der Krone, die plötzlich so brannte wie der Streifenwagen, als er in die Falle hineingerast war.

Brennen und vernichten!

Beides gehörte zusammen, und ich sah, wie die Kraft der Krone nach innen drang und den Kopf der Person regelrecht zerstörte. Er explodierte nicht, er zerlief einfach, er wurde zusammengedrückt und zu einem aschigen Brei. Die Musik drang auch weiterhin über die Dächer hinweg, denn der Rote Ryan wollte alles zerstören.

An den hellen Rändern zuckte und zitterte das Licht. Auch der Tunnel stand dicht davor, zusammenzubrechen, aber noch mußte er bleiben, so lange, bis es Brigida nicht mehr gab.

Und das ging sehr schnell.

Kopflos drehte sie sich plötzlich im Kreis. Sie war jetzt der Mittelpunkt, und sie war zu einer sich rasend schnell bewegenden Säule geworden.

Ich hörte keinen Schrei, nur Musik, schaute weiterhin zu und erlebte, wie sich die Person auflöste.

Die Drehung blieb, aber es drehte sich bereits kein Körper mehr, sondern eine Aschefahne, die von der Kraft der allmählich leiser werdenden Musik in den Tunnel hineingezogen wurde.

Und damit verloschen auch die bleichen Grenzen des Zentrums. Es gab keine Brigida mehr, auch kein Netz und keine Musik auf der Flöte.

Dafür geschah etwas anderes.

Überall in der Stadt leuchteten die Lichter auf, die vor kurzem ausgegangen waren. Ich hatte das Glück, dies von exponierter Stelle aus beobachten zu können, und ich erlebte diesen Lichterglanz wie einen herrlichen Sonnenaufgang, denn ich wußte, daß Carlow das Leben wieder zurückgegeben worden war…

***

Später, als ich das Dach verlassen hatte, kam ich mir vor wie auf einem Stadtfest, denn überall waren die Menschen auf den Straßen. Sie redeten mit Freunden, Bekannten, auch mit Fremden, und sie wußten nicht so recht, was sie von der nahen Vergangenheit halten sollten.

Ich hielt mich zurück und suchte nach Schleichwegen, die mich in die Nähe der Kirche brachten, wo mich heftiges Glockengeläut empfing und nicht wenige Menschen dem Gotteshaus zustrebten, um zu danken.

Die Bewohner waren gerettet. Sie konnten von einem Erlebnis berichten, das sie nicht richtig begriffen hatten. Denn wer glaubte schon an einen alten Druidenzauber oder an das Land Aibon?

Selbst Brian Britton nicht, den ich völlig aufgelöst vorfand.

»John, verdammt noch mal, wir haben es geschafft!« Er schlug mir auf beide Schultern. »Wir haben es geschafft! Nein, nicht wir, du hast es geschafft, du allein.« Er holte hastig Luft. »Als ich dich in diesem verfluchten Netz sah, ich hatte mir einen Feldstecher geliehen, da habe ich für dein Leben keinen Pfifferling mehr gegeben, ehrlich.«

»Ich auch nicht, Brian.«

»Und wie bist du trotzdem davongekommen?« Er ballte eine Hand zur Faust. »Wie hast du es geschafft?«

»Ich?«

»Ja, wer sonst?«

»Nein, nicht ich habe es geschafft, Brian. Bei mir brauchst du dich nicht zu bedanken, sondern bei einem rothaarigen Flötenspieler.«

»Bitte?« Er ließ mich los und trat einen Schritt zurück. »Machst du Witze?«

Es hatte keinen Sinn, ihm etwas erklären zu wollen. »Vielleicht«, sagte ich. »Vielleicht mache ich Witze. Komm, wir haben noch genug zu tun. Vielleicht sollten wir sogar davon ausgehen, daß die Menschen von Carlow einer Massensuggestion zum Opfer gefallen sind, aber das macht die Toten auch nicht wieder lebendig.«

»Da hast du recht.«

Ich wollte nur telefonieren. Hier mußten höhere Stellen eingesetzt werden. Ich war ein Mann der Praxis und nicht der polizeilichen Diplomatie. Und als Praktiker reagierte ich auch so, denn ich steuerte den nächsten Pub an, um mir ein Bier und einen anständigen Whisky zu gönnen.

Beides würde ich auf meinen Freund, den Roten Ryan, trinken…

ENDE